

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13. 14

Gottschee, am 19. Juli.

Jahrgang 1909.

Am Tag des Herrn.

Die Glocke ruft!
Hörst du den Klang?
Sie ruft zum Sang,
Zum still Gebet,
Zum Haus des Herrn.
D folg' ihr gern.

Wie feierlich,
Wie heimlich traut
Verkündet laut
Ihr hehrer Ruf
Den Tag des Herrn
In nah und fern.

D säume nicht!
Aus Priesters Hand
Wird dir das Pfand,
Drum eile gern
Des Segens Heil.
Zum Haus des Herrn.

Freuet euch!

Der Ruf nach Freude geht heutzutage lauter denn je durch die Welt. „Lasset uns freuen, so lang wir jung sind, so lang wir leben!“ tönt es tausendmal aus Lied und Rede hervor.

Und trotzdem sehen wir im Kontrast zu diesem Ruf nach Freude als ein seltsames Merkmal unserer Zeit die Freudlosigkeit, Trostlosigkeit, Lebensmüdigkeit und Verzweiflung, die ihren schärfsten Ausdruck in den stetig zunehmenden Selbstmorden junger, ja noch in den Kinderjahren stehender Menschen finden. Ja, der Mangel an Freude ist zu einer sozialen Kalamität geworden, wie ein Schriftsteller unserer Tage sagt, und die Frage nach Eröffnung von Freudenquellen für die moderne Gesellschaft ist eine Kulturfrage.

Die Ursache für die Freudlosigkeit unserer Zeit liegt ja hauptsächlich in den freudeleeren Freudequellen. Weinen möchte man, wenn man die Frage, wo und wie sucht unser Volk Freude, mit einem Dichter unserer Tage dahin beantworten muß:

„Aus hundert Aneipen lockt ein wirr Gebimmel,
Verstimmte Instrumente krächzen grell.
Das scheint den Leuten herrlich wie im Himmel,
Und alle Stühle füllen sich gar schnell.
Da lauschen sie den dümmsten Gassenhauern,
Beifallsgetrampel und Geschrei nach mehr.
Und alles Sorgen schwindet, alles Trauern
Und Glas auf Glas wird leer und voll und leer.“

Alkohol u. Unzucht gelten vielen Tausenden als Mittel- und Höhepunkt der „Freude“. Dieser Freude opfern sie in ihrem Blutverlangen nach Nervenfiksel ihr Geld, ihre Zeit, ihre Gesundheit, oft ihr Leben und ihre Ewigkeit.

Anderere erblicken in Tanz und Lustbarkeit oder im Sport allein die wahre Lebenslust, ohne die tiefer liegende, aus dem Herzen sprudelnde Quelle der wahren Lebensfreude zu ahnen.

Die Erschließung von Quellen echter und wahrer Freude wird daher zu einer allerdringlichsten Forderung der Gegenwart. Wie eine große Kulturtat erhebt sich da der Ruf eines katholischen Bischofs zum Kampfe für die Freude. „Mehr Freude“ betitelt er sein kürzlich erschienenes Buch, das zu lesen selbst eine Freude ist.

Dieses Buch des Bischofs Keppler widerlegt kurz und bündig durch die

Tat alle jene, welche in aller Religion, besonders im Katholizismus, einen Feind der Freude wittern und meinen, der religiöse, der fromme Mensch müsse grämlich und verdrießlich sein, er dürfe sich nicht freuen an Gottes schöner Welt, sondern dürfe nach dieser höchstens aus pessimistisch zugekniffenen Augen hinüberschielern, er müsse als Griesgram und Trübsinnsgeiger durchs Leben gehen. Mögen solche falsche Beurteiler des Christentums es wohl beherzigen, was ihnen mit allen Nachdruck ein Bischof zuruft:

„Die Freude ist ein Lebensfaktor und ein Lebensbedürfnis, eine Lebenskraft und ein Lebenswert. Jeder Mensch hat ein Bedürfnis nach Freude und ein Anrecht auf Freude. Sie ist gleich unentbehrlich für die körperliche wie für die seelische Gesundheit, für das körperliche und geistige Arbeitsleben wie für das religiöse Leben.“ „Trübsal, Elend und Jammer wird es immer genug geben auf Erden; sorgen wir, daß es auch immer genug Freude gibt. . . Hunderte sind geschäftig, ihr Leben und das vieler anderer mit Sorgen und Mühen, mit Sünde und Laster zu belasten; stellen wir ihnen Tausende gegenüber, welche Tag für Tag darauf denken, wie sie andern Freude bereiten können.“

Im Wesen des Christentums liegt Freude. Unzählig sind die Mahnungen der hl. Schrift zur Freude. Die Bibel, besonders des alten Bundes, ist sozusagen ein Lehrbuch der Freude an der von Gott geschaffenen Natur. Freude, ewige Freude wird den Menschen als der Lohn, als das Ziel alles Tugendstrebens vor Augen gestellt. Das sehen wir auch an den echten Vertretern der katholischen

Weltanschauung, an den Heiligen. Der Heiligenkalender der katholischen Kirche ist nicht etwa ein Panoptikum von griesgrämigen, sauertöpfischen Welt- und Menschenhassern, wie manche sich die Heiligen vorstellen. Ganz im Gegenteil. Der Grundzug ihres Wesens ist eine freudige, christliche Hochstimmung, die sich auch auf ihre Umgebung überträgt.

Überströmende Freude strahlt vom Antlitz des großen Heiligen der freiwilligen Armut, Franz von Assisi, der in der Regel für seine Ordensbrüder sagt: die Brüder sollen niemals sich düster, traurig und umwölkt zeigen wie die Heuchler, im Gegenteil soll man sie jederzeit fröhlich finden im Herrn, heiter, lebenswürdig und freundlich.

Es ist derselbe Geist, der einen Philippus Neri sagen läßt: „Nächstenliebe und Frohsinn oder Nächstenliebe und Demut sollte immer unser Wahlspruch sein“, und eine heilige Theresia: „Ich fürchte nichts so sehr, als wenn ich sehe, daß unsere Schwestern die Freude des Herzens verlieren.“ Dieselbe echt christliche Gesinnung ließ im 18. Jahrhundert einen Kapuzinermönch (Ambrosius von Lombez 1708—1778) gegen den das Dasein verdüsternden Rigorismus der Jansenisten sein Büchlein von der Freude schreiben und den englischen Dratorianer F. W. Faber Front machen gegen den neuzeitlichen Welt Schmerz.

Von einer solchen freudigen Hochstimmung weiß freilich die sog. moderne Welt nichts. Denn ihr fehlt der Nährboden, aus dem allein echte und wahre Freude ihre Nahrung erlangen kann, der feste Gottesglaube. Darum gerade, weil er diesen zerstören will, ist der irreligiöse Zeitgeist der eigentliche Freudenmörder der Gegenwart, so sehr er sich mit dem Taumelbecher der Lust in der Hand als Freudenbringer anpreist. Treffend sagt daher der bischöfliche Mahner zur Freude:

„Der Glaube ist es, welcher froh macht und allein das Volk beglücken kann; Zweifeln macht unfroh, Unglaube macht unglücklich. Daß man mit dem Glauben immer noch besser fahre, als mit dem Unglauben, hat selbst ein Friedrich Strauß in seinen Briefen eingestehen müssen. Dieser Zeitgeist mordet die Unschuld des Gewissens; ohne gutes Gewissen keine Freude . . . Es ist der große Betrüger und Scharlatan, welcher vorspiegelt, er könne ganz neue Welten von Freuden erschließen und Freuden genüsse ohne Zahl ins Menschenleben hineinzaubern, indem er das Tribleben entfesselt, die Begierlichkeit reizt und stachelt, den Leidenschaften freie Bahn läßt, dem Laster Freibriefe

ausstellt. Die Frucht und Folge ist: geistig-leiblicher Ruin; Verstimmung und Erschütterung des ganzen Nervensystems bis ins innerste Mark; Brechung der Lebenskraft, Lebensmüdigkeit statt Lebensfreudigkeit, Pessimismus, Fatalismus, Selbstmord.“

„Ich verkünde euch eine große Freude,“ sprach einst der Engel zu den Hirten bei Bethlehem. Das Christentum ist diese große Freude und zugleich der große Freudenbringer. „Freuet euch,“ ist der Grundton der christlichen Heilsbotschaft. Kunst, Literatur, Musik und Gesang hat die Kirche in ihren Dienst gestellt, um Freude zu erwecken und zu schaffen. Die christliche Nächstenliebe, was bezweckt sie anders, als dem Nächsten Freude zu bereiten? Freude an der Natur, Freude an der Kunst, Freude am Leben, Freude im erlaubten Vergnügen, Freude selbst in der Trübsal, Freude sogar im Tode lehrt die Kirche. Darum mögen vor allen Eltern, Lehrer und Seelsorger diesem Ruf der Kirche nach mehr Freude folgen und durch christliche Erziehung der Jugend zur Freude den überhandnehmenden Welt Schmerz und Lebensüberdruß in der Menschheit bannen und die Welt wieder mit Freude erfüllen.

Abendruhe.

Wenn des Abends still und leise,
Die Natur zur Ruh' sich legt,
Und ringsum, im ganzen Kreise,
Sich kein einz'ges Lüftchen regt,

Wenn dann von der Waldkapelle
Hell das Abendglöcklein schallt,
Und das Mondlicht freundlich helle
Fällt so magisch auf den Wald,

Dann prei' ich in Jubeltönen,
Gottes Allmacht, die so mild,
In meiner Brust das stille Sehnen,
Verwandelt in ein herrlich Bild.

Lehrreiches aus dem Teplitzer Krankenhause.

Es ist noch in lebhafter Erinnerung, schreibt man uns aus Teplitz, 12. Juli, welch' heftiger Kampf vor 7 Jahren wegen der Pflegerinnen im Allgemeinen Krankenhause in Teplitz-Settenz geführt wurde. Die Kirchenfeinde boten in ihrer Presse alles auf, um die katholischen Schwestern, die Borromäerinnen, zu verdrängen und protestantische Diakonissen einzuführen. Im Landesausschusse in Prag wurde schließlich mit vier (jungtschechischen und deutschfreihheitlichen) gegen drei Stimmen die Einführung der Diakonissen bestätigt. In unerhörtester Weise verleumdete die sozialdemokratische Presse neben der radikal-liberalen die barmherzigen Schwestern, für deren Be-

lassung aber in kurzer Zeit 29.000 Proteste beim Landesausschusse von katholischer Seite eingebracht worden waren.

Der Einzug der Diakonissen wurde von den Sozialisten und Abgefallenen mit Jubel begrüßt, besonders überschlug sich die radikale wolfsianerische Presse vor Freude, weil die Vorsteherin der Diakonissen erklärt hatte, keinerlei Einfluß auf die Beschaffung der Lebensmittel ausüben zu wollen, um „reine Hände zu haben“.

Dieser Seitenhieb auf die grundehrlichen Borromäerinnen sollte sich aber bitter rächen. Der Bervalter Janda übernahm alles mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß er wegen Unterschlagung von 12.000 K vor kurzem erst mit drei Monaten Gefängnis bestraft wurde. Und wie haben die Kranken über die Kost geklagt und die guten Zeiten der Borromäerinnen zurückgewünscht! Mit derselben Münze wie den barmherzigen Schwestern wurde den Diakonissen von der Teplitzer roten „Freiheit“ all' ihre Mühe vergolten! Verleumdet und verhöhnt von diesem Schmutzblatte, verlassen nun auch die protestantischen Diakonissen jetzt das Krankenhaus! Schon vor einem halben Jahre wollten sie kündigen; die Radikalen boten alles auf, um sie zu halten, aber die Diakonissen blieben nicht, weil sie dieselbe Behandlung seitens der Primärärzte erhielten wie die Borromäerinnen.

Daß also vordem die katholischen Schwestern an ihrer Kündigung nicht schuld waren, ist heute sonnenklar erwiesen. Zwei Hauptschuldige an der Vertreibung der Schwestern, der frühere Bezirksobmann und dessen Sekretär, sind vor drei Jahren plötzlich verschieden, und der dritte des damaligen den Schwestern so feindlichen Bundes sitzt im Kriminale. Die katholischen Schwestern aber haben an andern Orten ihre segensreiche Tätigkeit entwickelt, haben an ihrem Ansehen nicht einen Faden verloren und den Teplitzer Bürgern sind die Augen gründlich aufgegangen. Der weiteren Entwicklung der Teplitzer Krankenhausfrage sehen wir mit Ruhe entgegen.

Spruch.

Im Unglück nicht preise
Des Glücklichen Los;
Das Glück macht nicht weise,
Das Unglück oft groß.

„Volksaufklärung“.

Diese unter obigem Titel im Verlage der St. Josefs-Bereins-Buchdruckerei in Klagenfurt und bei der Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf erhältliche kleine Handbibliothek, die in jedem christlichen Hause sich finden sollte und wegen ihres staunenswert billigen Preises auch leicht könnte, bringt mehrmals im Jahr eine Partie neuer gediegener, auf der Höhe der Zeit stehende Volksaufklärungsschriftchen, welche nicht nur in kürzester

und billigster Art über wichtige Fragen der Gegenwart den Leser unterrichten, sondern ihm auch leicht zu führende Waffen in die Hand bieten, um die christliche Sache gegen die verschiedensten Angriffe auf dem Gebiete der Geschichte, der Glaubens- und Sittenlehre, Wissenschaft, Kunst, sozialen Fragen, Presse usw. zu verteidigen. Die Sammlung zählt bereits 129 Nummern, wovon einzelne Hefchen als Doppelnummern gezählt werden. Jede Nummer kostet 10 h ohne Porto. Die neuesten Hefchen dieser leider gerade in Oesterreich noch immer viel zu wenig benützten und geschätzten Volksaufklärungssammlung haben nachstehende Titel: 125. Leo XIII. und Pius X., von Erzbischof Dr. Jos. Teodorowicz. Ein sehr fein und geistvoll ausgeführter Vergleich zwischen diesen beiden Päpsten. — No. 126 und 127. Ein apostolischer Seelsorger des 19. Jahrhunderts (der sel. Johann Vianney von Ars), von Dr. Albert Klumer; eines der vorzüglichsten Schriftchen, die über diesen heiligmäßigen Priester und Volksmann erschienen sind. N. 128. Die größten Dichter und das positive Christentum, von Dr. G. A. Weber, bringen Belege, wie die hervorragendsten Männer auf dem Gebiete der Kunst dem christlichen Glauben treu ergeben waren oder doch hohe Achtung entgegengebracht haben. Man kann nur wünschen, daß diese Schriftchen in jedermanns Hände sich befänden; der Vorurteile und falschen Anschauungen gegen das Christentum und die katholische Kirche gäbe es dann weit weniger. Sie zu verbreiten ist ein verdienstvolles Preßapostolat zu nennen.

Zeitgeschichten.

— **Das Schlachtfeld von Waterloo.** Aus Brüssel wird berichtet: Das berühmte Schlachtfeld von Waterloo ist in Gefahr, sein historisches Aussehen zu verlieren. An zahlreichen Stellen werden Bauernhäuser und Ställe errichtet, neue Wege angelegt, alte beseitigt und zugleich fallen die alten Gutshöfe, die 1815 Zeugen des blutigen Ringens waren. In der belgischen Kammer hat jetzt der Abgeordnete Jourez von der Regierung die nötigen Mittel verlangt, um der historischen Stätte ihr altes Aussehen zu wahren. Das Schlachtfeld wird alljährlich von 30.000 Reisenden besucht, und besonders für die Engländer bildet es eine Art Wallfahrtsort. Neben dem historischen Interesse sprechen somit auch materielle Gründe für die Erhaltung des Schlachtfeldes.

— **Ein Opfer unsinniger Wette.** Wie wieder einmal ein Mann infolge einer großen Unbesonnenheit sein Leben verlor, besagt folgender Vorfall. In Klagenfurt wettete der Tischler Sarmann, daß er eine vollständige Finsternis in der ganzen Stadt herbeiführen könne. Zu diesem

Zwecke warf er einen Draht auf die vom Elektrizitätswerke führende Hauptleitung, wurde jedoch von dem Strome getroffen und getötet. Der Straßeneinträger, der den Leichnam wegschaffen wollte, wurde zur Seite geschleudert, ohne jedoch eine Verletzung zu erleiden.

— **Eine Riesenhöhle im Gesäuse entdeckt.** Die nordwestliche Steiermark bietet eine erst jetzt erschlossene neue Sehenswürdigkeit in dem an Naturschönheiten reichen Johnsbachtale des Gesäuses. Von einem rührigen Johnsbacher, Herrn Kottinig, aufmerksam gemacht, unternahm der Verein für Höhlenkunde in Graz kürzlich einen Ausflug in die Odelsteinhöhle bei Johnsbach. Diese bisher nur dem Namen nach bekannte Höhle befindet sich eine Stunde vom Kölbwirt oberhalb der einzigen vom Tale aus sichtbaren Wand des Odelsteines und kann mit ihrem vorderen Teile von jedermann leicht, auch allein, begangen werden. Weiter rückwärts nach einigen mit gegenseitiger Hilfe leicht überwundenen Schwierigkeiten zeigte sich der Gesellschaft erst, daß man es hier mit einer erstklassigen Höhle von ungeheurer Ausdehnung und massiven Tropfsteingebilden zu tun habe. Schon nach einer kurzen Wanderung durch einen mäßig abwärts führenden Stollen erweitert sich derselbe zu einem Dome von unabsehbarer Höhe, dessen Decke auch bei Magnesiumbeleuchtung nicht sichtbar wurde. Der Dom bietet wunderschöne Steingebilde, zum Beispiel eine gewölbte Steinplatte, die dem Panzer einer Riesenschildkröte täuschend ähnlich ist, einen Elefantenzahn von ungeheuren Dimensionen. In einer Nische der Domwand ist die Decke mit zierlichen schneeweißen und hellblauen Tropfsteingebilden geschmückt. Auch kleine Stücke von Bergkristall finden sich in den Wänden des Stollens. Die erste Rundschau konnte jedoch keinen Abschluß der weitverzweigten Höhle finden. Im unteren Stollen herrschte große Kälte, so daß derselbe sicher zu einer Eishöhle führen dürfte. Nach sechsstündiger Befahrung der Höhle mußte wegen Mangels an Licht an die Rückkehr gedacht werden. Auf so gewaltige Dimensionen dieser bisher unbekanntes Höhle war man nicht vorbereitet. Es wird sehr wenige Stellen auf der Erde geben, an denen so leicht und nahezu gefahrlos die Tiefen der Unterwelt für die Menschen zugänglich sind.

— **Die heurigen Kaisermanöver** finden in Mähren statt und zwar wird Kaiser Franz Josef im Schlosse zu Groß-Meseritzsch wohnen. Der Deutsche Kaiser wird sein Gast sein. Die Vorbereitungen waren ursprünglich so getroffen, daß der Kaiser am 10. September, am Todestage der Kaiserin Elisabeth, wie alljährlich hätte in Wien verweilen können. Mit Rücksicht auf die Teilnahme Kaiser Wilhelms II. an den reichsdeutschen Manövern, die es notwendig machen, daß Kaiser Wilhelm schon am 13. September auf

dem deutschen Manöverfelde eintrifft, hat unser Monarch die Herbstübungen der österreichisch-ungarischen Armee derartig angelegt, daß die eigentlichen Manövertage auf den 9. und 10. September fallen. Am 7. September findet noch die Versammlung der Truppen in den Ausgangsstationen statt, am 8. September ist Rasttag, an diesem Tage werden aber Vorposten aufgestellt und kleine Aufklärungskörper entsendet. Die großen Operationen gehen am 9., 10. und am Morgen des 11. September vor sich. Am Vormittag des 11. September werden die Manöver abgeblasen.

— **Der Sommermuff.** Als ob die Erfinder und Schöpfer neuer Moden es gehahnt hätten, wie lange der Sommer in diesem Jahre zögern würde, sich bei uns einzustellen, haben sie die Welt der Mode mit einer Neuheit bedacht, die uns auf den ersten Blick ein Lächeln entlockt, aber doch auch ihren praktischen Nutzen hat, nämlich mit dem „Sommermuff“. Mit dem winterlichen Original rivalisiert die sommerliche Kopie vor allem an Größe: der Muff ist von wahrhaft ungeheuerlichen Dimensionen, dabei aber federleicht. Man stellt ihn aus Rüschen, Volants oder Plissees von Tüll oder Seidenvoile her. Zwischen den Falten befindet sich eine Öffnung, groß genug, um die Hand durchzulassen, und im Innern dieses duftigen, parfümierten Bündels ist ein Säckchen aus weichem Leder verborgen, das die leider noch immer fehlende Tasche in den modernen Kleidern ersetzen soll.

— **Tiroler Kreuzinschriften.** Die Sektion Braunschweig hat eine Festschrift erscheinen lassen, in der Richard Schucht eine Anzahl von Inschriften mitteilt, die der Wanderer im Piktale antrifft. Eine Kreuzinschrift in der Nähe von Wennis lautet:

„Jählings ist der Streich geschehen,
Welcher Leib und Seele trennt,
Doch er war vorhergesehen,
Denn ein guter Christ erkennt,
Daß kein Mensch vom Sterben frei,
Und ein Kind nicht sicher sei.
Denke täglich ans Gericht,
Jählings sterben schadet nicht.“

Auf dem Friedhofe zu Terzens:
„Szepter, Thron und Bauernknappen
Tut man hier zusammenpappen.“

— **Warnung vor giftigen Beeren.** Am 22. Juni pflückten drei Knaben, der sechsjährige Jar. Konopas, der neunjährige A. Sedlacek und der achtjährige J. Koucourek aus Lieben bei Prag kirchenähnliche Beeren und verzehrten eine größere Menge davon. In der Nacht stellten sich aber bei allen Vergiftungserscheinungen ein. Die Ärzte der Rettungsstation Dr. Schulz und Dr. Kroupa stellten Vergiftung durch Pflanzengift fest und ließen die Knaben ins Krankenhaus bringen. Noch bevor dies geschehen konnte, starb der kleine Koucourek unter furchtbaren Schmerzen.

Sigurds Gesellenstück.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld.

I.

Im schönen Mai des Jahres 1687 war Königstag auf der unter der Oberhoheit des Dänenreiches stehenden Insel Bornholm. Das fruchtreiche, gesegnete Eiland hatte sich seine eigenen althergebrachten Gesetze und Sitten zu bewahren gewußt, die allezeit gern von den dänischen Herrschern geachtet und gewürdigt wurden, denn die Bornholmer Bevölkerung war dem Königshause anhänglich zugetan in schweren Zeiten. Alle drei Jahre pflegte der jeweilige Herrscher als oberster Richter die Insel zu besuchen und den „Königsting“ abzuhalten, ein Ereignis, das die Tage des königlichen Aufenthaltes zu einer Zeit der Freude und Lust für die Bewohner der Insel erhob.

Christian V. nannte sich der gegenwärtige Träger der dänischen Krone, ein gerechter Fürst und beliebt bei seinem Volke; das hatten ihm die Huldigungen seiner Bornholmer bewiesen, da der Monarch auf seinem stattlichen Königsschiff in der Nähe der Insel vor Anker gegangen war und im geschmückten Boot sich ans Land begeben hatte. Im nahe am Strande liegenden, von einer kleinen Waldung begrenzten Schloß des Herrn Henrik Sture, des ersten Beamten der Insel, eines reichen und bejahrten Edelmannes, hatte der Monarch für die Dauer seines Aufenthaltes auf der Insel Wohnung genommen. Der Gerichtstag war in bester Ordnung verlaufen, und König Christian bereitete sich zur Abreise vor, um seewärts, wie er gekommen, nach seiner königlichen Residenzstadt zurückzukehren.

In einem der holzgetäfelten, niederen Säle des Schlosses, dessen Fenster den freien Ausblick auf das Meer boten, saß der Herrscher mit seinem Gastgeber und zwei bevorzugten Herren seines Gefolges am Frühstückstisch. König Christian war eine stattliche Erscheinung, in den besten Mannesjahren; Herr Sture dagegen, seit Jahren verwitwet und kinderlos, von kleiner, gebeugter Gestalt; mit seinem vorzeitig gebleichten Haar, seinen feinen, weichen Zügen erschien der Schloßherr neben seinem nur wenig jüngeren königlichen Gast fast greisenhaft.

Zu Bornholm wußte man den Grund dieser seltsamen Erscheinung. Nicht körperliches Leiden, nicht die Jahre zehrten an Herrn Henrik Sture, weit mehr war es ein still getragener Gram

um den Verlust seines geliebten Weibes und des einzigen Kindes, eines blühenden Knaben, die rasch hintereinander in die Ewigkeit gegangen waren. Der weichen Natur des Edelmannes widerstrebte eine zweite Ehe; er nahm einen früh verwaisten Neffen an Kindesstatt und als voraussichtlichen Erbnachfolger an, doch hatte er mit dieser Wahl keinen glücklichen Griff getan.

Jens Sture hatte nun das zwanzigste Jahr überschritten. Er war ein roher, wilder Knabe gewesen, der Schrecken des würdigen Schloßgeistlichen, und seiner Lehrer, die der reiche Oheim zur Bildung für Körper und Geist des Knaben berief; denn selbst für mittelalterliche Künste zeigte Junker Jonas wenig Neigung. Hochmut und Roheit machten ihn bei den Bewohnern Bornholms unbeliebt; nur ein paar gleichgesinnte Jünglinge, Söhne höherer Beamten oder verarmter Edelleute, bildeten seinen Umgang. Am liebsten hielt er sich in der Gesellschaft Niels Pedersen auf, eines Dreißigers, dessen Charakter dem seinigen am meisten ähnelte und der es verstand, seine Roheit unter glatter Larve zu verbergen. Von ihm hatte Hans gelernt, vor allem durch schmeichlerisches Wesen und Unterwürfigkeit sich die Gunst des alten Oheims zu erhalten. Freilich mochte Herr Henrik wohl die Täuschung merken; aber er fühlte sich zu schwach, die einmal bestehenden Zustände gewaltsam zu ändern. War doch überdies noch ein Sonnenstrahl in die Lage seines Spätherbstes gekommen. Vor zwei Jahren hatte ein sterbender Gelehrter, der über dem Reichtum seines Wissens vergessen hatte, für irdisches Gut zu sorgen, dem einstigen Jugendfreund, als einzig Nahestehenden auf der weiten Erde seine fünfzehnjährige Tochter unter der Hut des ergrauten Dieners zugesandt. Die Mutter des Mädchens war schon früher gestorben, und nun heischte der scheidende Vater einen Zufluchtsort für das bald ganz verwaiste Kind.

In reichem Maße fand Margarete Hansen ein neues Heim auf Schloß Sture. Von der schon greisen Wirtschafterin betreut, vom Geistlichen und würdigen Frauen gebildet, erblühte das liebliche Mädchen zu einer holden, herzugewinnenden Jungfrau. In Margaretes Nähe fühlte sich der alte Herr frischer und jünger, und wie eine Tochter des Hauses galt der allbeliebte Fremdling im Schloß und bei der ganzen Bewohnerschaft Bornholms. Wie es hieß, war es Herrn Henriks geheimer

Gedanke, Jens später mit seinem Liebling zu vereinen. Er selber hielt freilich mit jeder Andeutung zurück, umso mehr, als das junge Mädchen dem einstigen Erben der Herrschaft wenig Entgegenkommen zeigte, dagegen zuweilen beinahe unbewußt ein Gefühl äußerte, das der Abneigung, beinahe der Furcht gleichstand. Und dieses Gefühl stammte von jenem Tage her, wo vor einem Jahre bei einem zufälligen Alleinsein der Junker sich Margareten gegenüber zu einer ungebührlichen Äußerung verleiten ließ. Herr Henrik hatte nichts davon erfahren, denn Frau Tutta, die Wirtschafterin, der sie sich anvertraut hatte, fürchtete jede schädliche Einwirkung auf die Gesundheit des leidenden Herrn. Dafür hielt die resolute Frau dem Junker eine derbe Predigt, und der sonst so wüste Mensch entschuldigte sich und versuchte zu bemänteln; er erinnerte sich des Rates seines Freundes Niels Pedersen: duck dich, bis du beißen kannst. —

Der Nefse des Schloßherrn hatte seinen Platz mit an der königlichen Tafel gefunden. Lang aufgeschossen, mit bleichem, verlebt aussehendem Gesicht und hochmütigem Blick, bot Jens Sture durchaus keine anziehende Erscheinung, und der Monarch, von dem bekannt war, daß sein Auge sich gern an Kraft und Schönheit erfreute, hatte bis jetzt den Neffen seines Gastgebers wenig mehr beachtet, als es die Höflichkeit erforderte. Um so herzlicher hatte König Christian seine Huld Margareta bewiesen, seit die anmutige Jungfrau dem Herrscher des Landes an der Schwelle des Schlosses bei seinem Eintritt den Ehrentrunk kredenzte.

Nun hob Christian den Silberhumpen zum Trinkspruch. „Gern weilte ich auf Bornholm,“ nahm der hohe Herr das Wort, „und gern denke ich an alles das Gute und Freundliche zurück, das mir auf meinem treuen, meerumspülten Eiland geboten ward. Vor allem aber an die Blume, die still und warm gehegt, im Stureschloß sich zu so holder Blüte entfaltet, flug und fromm, schön und demütig, ein Bild der Jungfrau, wie unsere Dichter sie preisen, unsere Maler sie verherrlichen. Guer Pflegekind ist's, Herr Henrik,“ schloß der König, „die Jungfrau Margareta, und ihr gilt unser königlicher Gruß und Wunsch. Auf ihr Wohl!“

Hell klangen die Gläser an einander, und in bewegten Worten dankte Herr Henrik Sture für die seinem Pflegling erwiesene königliche Huld und Ehre.

Der König hatte sich wieder auf sei-

nen mit golddurchwirktem Leder bezogenen hochlehnigen Ehrensitz niedergelassen und fuhr nun in sehr behaglicher Stimmung fort:

„Ist Margareta Hansen die Krone der Mädchen und Frauen zu Bornholm, so sah mein Auge auch sonst noch manche ihres Geschlechtes, an deren Anblick es sich minniglich erfreute. Aber auch ein kräftiger, schöner Männerstamm gedeiht auf Bornholm. Mehr als einer fiel mir auf während der kurzen Zeit meines Aufenthaltes auf meiner lieben Insel. Vor allem war's ein stattlicher Greis mit silberweißem Haar und Bart, stark und ungebeugt, eine Gestalt, wie sich unsere Vorfahren den Gott Odin denken mochten. Und ein Jüngling stand ihm zur Seite mit blauen, leuchtenden Augen und gelocktem Goldhaar, von gleich kräftigem Wuchs wie der Alte, dessen Blutes er sein mag — ein wenig Trotz, aber auch Güte zugleich im frischen Antlitz — so meine ich, müßte man den „Thor“ bilden, den starken, schönen Gott der Vorzeit. Ich kam nicht dazu, nach jenen beiden zu fragen, heute aber gedenke ich ihrer. Könnt ihr mir über die beiden näheren Bescheid geben, Herr Henrik?“ wandte er sich an den Schloßherrn.

Ein häßlicher, gehässiger Zug hatte sich, während der König sprach, im fahlen Antlitz des Junkers Jonas bemerkbar gemacht. Er verstärkte sich noch, als sein Oheim antwortete. Augenscheinlich waren die beiden, die dem Monarchen aufgefallen waren, ihm selber wenig angenehm.

„Wenn ich nicht irre“, nahm Herr Henrik das Wort, „so kenne ich die zwei Männer, die das Auge unseres königlichen Herrn ausgezeichnet hat. Es sind Hans Kerstensen, der Schmied, und Sigurd Holmberg, der Enkel des alten Mannes. Aber beide sind nicht zu Bornholm geboren“, fuhr der Edelmann fort. „Vor acht Jahren kam Kerstensen aus Schleswig auf unsere Insel; früher soll er zu Kopenhagen ansässig gewesen sein; er brachte den Knaben, damals wohl zwölfjährig, mit, dessen Eltern, die Tochter und der Eidam des Alten in der Fremde gestorben waren. Es ist hier ein dunkler Punkt“, schaltete Herr Sture ein; „der Mann liebt nicht, ihn zu berühren, und jeder vermeidet es, ihn darnach zu fragen, — vielleicht eine Liebesheirat, die traurig geendet hat. Wozu auch forschen? Hans Kerstensen tat seine Schmiede auf und nahm den Enkel in sein Handwerk auf, erst als Lehrling, dann als Gesellen. Und Greis und Jüngling, bieder

und geübt, hatten sich bald Gunst und Achtung erworben im Lande. Unter des Großvaters Hut gedieh der Knabe zum herrlichen Jüngling, gut und stark zugleich, wie wohl keiner in unserer Gegend. Aber auch in ritterlicher Übung ist Sigurd Holmberg wohl den meisten Jungherren des Landes überlegen. Der alte Schmied muß wohlhabend sein; denn der Lehrer des Jünglings, der ihn gelehrt, das Roß zu bändigen und das Schwert zu führen, der alte Waffenmeister Moos, hat manche Krone heimgetragen für seine Mühen — unser ehrwürdige Geistliche aber, der den Schmiedeentel in Kunst und Wissen bildet, verkündet laut, auf seinen Schüler stolz zu sein.“

Der König hatte aufmerksam mit sichtlichem Anteil zugehört. „Fast hätte ich Lust, die beiden Männer kennen zu lernen, wenn nicht morgen schon meine Abreise bestimmt wäre, und der heutige Tag läßt mir keine Zeit mehr dazu“, sagte er; doch hoffe ich, im nächsten Lenz mit meinem Kronprinzen nach Bornholm zu kommen, dann mögt Ihr mich daran erinnern, Herr Henrik. — Ihr macht ein spöttisches Gesicht, Junker Jens“, wandte der Monarch, selber seine Worte unterbrechend, sich zu dem Neffen des Schloßherrn — „warum?“

„Verzeihung, Majestät“, entgegnete da der junge Mensch mit erheuchelter Demut. „Aber es gibt auf Bornholm wohl mehr als einen würdigen Mann, der da meinen dürfte, daß der Großvater und der angebliche Enkel der königlichen Aufmerksamkeit kaum wert seien. Dunkle Gerüchte gehen um über der beiden Vergangenheit, und des jungen Burschen Roheit hat noch kürzlich mein Reitknecht erfahren!“

„Der Sachverhalt ist anders“, widersprach Herr Henrik Sture. „Der junge Sigurd schlug den Knecht, weil er ihn ein edles Pferd gewaltsam antreiben sah, das plötzlich erlahmte und nicht weiter konnte. Mir haben Zeugen bestätigt, daß er vor der Gewalttat in ruhiger Weise zu dem Menschen geredet und ihm erklärt habe, daß sein Tier nicht störrisch, wohl aber krank, plötzlich von einem Anfall betroffen sei, den nicht die Peitsche, sondern der Roßvogt kurieren könne. Von den dunklen Gerüchten aber ist mir nichts bekannt“, fügte Herr Henrik warm hinzu; „umso lebhafter aber ist mir im Gedächtnis, daß er einst mein teures Pflegekind Margareta vor dem Biß eines tollen Hundes schützte, der in wildem Laufe das ihm begegnende Mädchen bedrohte. Während alles floh, warf sich der junge

Schmied dem wütenden Tier entgegen, packte es im Genick und schleuderte es mit solcher Kraft in weitem Bogen zur Erde, daß es nach wenigen Augenblicken verendete.“

„Ein Heldenstück“, meinte der König sichtlich erfreut, während Junker Jens die farblosen Lippen in stummem Ärger zusammenpreßte, zumal als der Monarch noch lachend hinzufügte: „Daß Ihr's ihm nicht nachmacht, Junker, das sieht man Euch an.“

Dann aber erhob sich König Christian. „Es ist Zeit, daß wir uns auf das Rathaus begeben“, sagte er, erstaunt darüber, daß die Zeit so schnell vergangen war. „Unsere Verwaltung erwartet uns, und die Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige!“

Von seinem Gefolge begleitet, verließ der König den Speisesaal. Der alte Henrik Sture gab seinem hohen Gaste das Geleite, und auch der Junker Jens entfernte sich; er schlug über einen Korridor den Weg zum Seitenflügel des Schlosses ein, wo Niels Pedersen, der Haushofmeister, sein Quartier hatte.

Der wichtigste Beamte auf Schloß Sture schickte sich eben an, sein Zimmer zu verlassen, um die Aufräumungsarbeit im Saale zu überwachen, als der Junker bei ihm eintrat. Er war ein Dreißiger und wenn auch tüchtig im Amte, doch eine wenig herzugewinnende Erscheinung. Kaum von mittlerer Größe, wies er ein gelbliches Gesicht, das ein wie das kurz geschorene Haupthaar kohlschwarzer Bart umrahmte; etwas Lückisches lag in den eckigen Zügen des Mannes, vor allem im Ausdruck des grünlich schimmernden Augenpaares.

„Ihr seht verdrossen aus, Junker“, jagte Pedersen zu dem Eintretenden, „das Königsmahl scheint Euch nicht viel Freude gebracht zu haben.“

„Ich wollte, er, dem es galt, läge auf dem tiefsten Grunde des Meeres begraben“, rief Jens, indem er sich auf eine mit einem Bärenfell bedeckte Ruhebank fallen ließ. „Da hat des Königs Auge den mir Verhassten erschaut, und den greisen Eisfuchs, den Schmied dabei, und der Monarch hat sich nach den beiden angelegentlich erkundigt. Der alte Schwächling aber, mein Oheim, hat mit vollen Backen beider Lob geblasen und dem König von der tollen Hundegeschichte erzählt. Da hat der König, der mir ohnehin nicht hold zu sein scheint, mich angesehen und spottend gemeint, so etwas könne ich nicht vollbringen. — O, Niels, Niels“, fuhr der

jungen Mensch fort, indem sich sein Gesicht häßlich zu einer Grimasse verzog, „immer er und wieder er — dieser Sigurd, dieser Schmiedejunge! Hat man mir nicht schon in den Knabenjahren den Enkel des alten Kerstensen als Beispiel und Muster vorgestellt — war ich nicht stets der Überwundene, wenn ich auf des alten Waffenmeisters Drängen in den Fechtstunden mich herabließ, einmal meine Klinge mit dem bärenhaften Burischen zu kreuzen? Und doppelt hasse ich ihn, Niels,“ endete der Junker seine leidenschaftliche Aussprache, „seit ich bemerkt zu haben glaube, daß Margareta, die an starrer Kälte der Eiszungfrau gleicht, wenn ich sie anspreche, bewegt erscheint, wenn Absicht oder Zufall sie in dieses Menschen Nähe bringt, wie sie ihm die Hand reicht und errötend das Auge senkt, wenn seines ihrem Blick begegnet. — Hilf mir, den Todfeind zu vernichten, und fordere deinen Lohn, wenn ich Schloßherr auf Sture heiße — allzulang wird es hoffentlich nicht mehr dauern!“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Juli.

16. Freitag. Maria vom Berge Karmel, (Skapulierfest); Rainildis, Jungfrau und Mart. († 680); Ceslaus, Bekenner; Stephan, Abt († 1134). — 17. Samstag. Alexius, Bekenner († 417); Marcellina, Jungfrau († 398). — ☾ Neumond 11 Uhr 42 Minuten vormittags.

18. Sonntag. 7. nach Pfingsten. Evangelium (Matth. 7, 15—21): Jesus warnt vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern kommen, innen aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten, d. h. Werken werde man sie erkennen. — Kamill v. Lelli, Ordensstifter († 1614); Friedrich, Bischof und Mart. († 838); Arnold, Bekenner († 843).

19. Montag. Vinzenz v. Paul, Ordensstifter († 1660); Aurelia, Jungfrau und Mart. († 856); Alfred, König. — 20. Dienstag. Hieronymus Nemiliani, Ordensstifter († 1537); Margarita, Jungfrau und Mart. († 275); Elias, Prophet (Landesfeiertag in Kroatien). — 21. Mittwoch. Praxedes, Jungfrau († 250); Arbogast, Bischof († 878). — 22. Donnerstag. Maria Magdalena, Büsserin († 1. Jahrhundert). — 23. Freitag. Apollinaris, Bischof und Mart. († 101); Liborius, Bischof († 396). Sonnenaufgang um 4 Uhr 18 Minuten, Sonnenuntergang um 7 Uhr 55 Minuten, Tageslänge 15 Stunden 37 Minuten. — 24. Samstag. Christina, Jungfrau u. Mart.

25. Sonntag. 8. nach Pfingsten. Evangelium (Luk. 16, 1—9): Jesus sprach zu seinen Jüngern vom ungerechten Verwalter und der gerechten Verwendung des Reichthums. Jakob der Aeltere, Apostel; Christophorus, Mart. († 251); Magnerich, Bischof († 536). ☽ Erstes Viertel um 12 Uhr 43 Min.

26. Montag. Anna, Mutter Mariä; Balens, Bekenner († 531). — 27. Dienstag. Pantaleon, Mart. († 305); Berthold, Abt († 1142). — 28. Mittwoch. Viktor, Papst († 202); Nazarius und Celsus, Mart. († 68); Innozenz, Papst († 417). — 29. Donnerstag. Martha, Jungfrau († 1. Jahrhundert); Felix, Papst und Mart. († 365); Beatrix, Jungfrau und Mart.; Olaf, König und

Mart. († im 11. Jahrhundert). — 30. Freitag. Abdon und Sennen, Mart. († 250); Julitta, Mart. († 305). — 31. Samstag. Ignatius v. Loyola, Ordensstifter († 1556); Germanus, Bekenner († 418). Sonnenaufgang 4 Uhr 28 Minuten, Sonnenuntergang 7 Uhr 44 Minuten, Tageslänge 15 Stunden 16 Minuten.

17. Juli.

Der hl. Alexius, Bekenner. († 417.)

Eines der lieblichsten Heiligenbilder, das selbst auf den engelgleichen hl. Aloysius einen besonderen Liebreiz ausübte, ist die Geschichte des hl. Alexius, des verborgenen Heiligen und Fremdlings im eigenen Vaterhause.

In Rom, so erzählt uns die anmutige Legende, lebte gegen Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts ein vornehmes und reiches Ehepaar, der Senator Euphemitianus und seine Gemahlin Aglais. Beide waren gottesfürchtige Christen und wendeten ihren Reichtum nach dem Willen Gottes zu Werken christlicher Nächstenliebe an. Ihr einziger Sohn war Alexius, welcher von seinen frommen Eltern mit der größten Sorgfalt erzogen wurde. Schon früh entwickelten sich in dem Knaben die schönsten Tugenden, besonders die Liebe zu den Armen. Der ihn umgebende Reichtum ließ sein Herz kalt, das er rein von aller Liebe zu irdischen Genüssen und Gütern zu bewahren wußte.

Sein Sinn war auf das Ewige und Himmlische gerichtet. Als er zum Jüngling herangereift war, wollte er um Jesu willen die Welt verlassen und selbst arm werden. Allein seine Eltern ließen nicht nach, mit Bitten in ihn zu dringen, bis er sich mit einer vornehmen Römerin vermählte. Doch die Liebe zu Jesus besiegte jede andere Liebe in seinem Herzen. Von den Worten Christi im Evangelium: „Wer immer sein Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges erhalten und das ewige Leben besitzen“, mächtig ergriffen, verließ Alexius schon in der Hochzeitsnacht heimlich das Elternhaus und seine Braut und floh allein, verkleidet auf ein Schiff, das ihn nach Syrien brachte. Siebzehn Jahre lebte er hier zu Edessa als Bettler an einer der Gottesmutter geweihten Kirche. In Edessa war damals eine berühmte Schule der christlichen Lehre, die Alexius besonders anzog. Seine Eltern ließen inzwischen Nachforschungen in allen Landen anstellen. Als die Heiligkeit des Bettlers in Edessa erkannt wurde, floh Alexius abermals, um nach Tarsus, dem Geburtsort des hl. Paulus, zu fahren. Allein ein Sturm verschlug das Schiff nach Italien und die Schiffer sahen sich genötigt, in der Nähe von Rom zu landen. Alexius erblickte darin einen Fingerzeig Gottes und kehrte nach Rom in das Haus seines Vaters zurück, wo er durch 17 Jahre unerkannt und von der Dienerschaft mißhandelt als Bettler in einem Gemache

unter der Treppe lebte und die strengsten Abtötungen und Selbstüberwindungen übte. Niemand vermutete in dem armen Bettler, der sich ein Plätzchen im Elternhause als Obdach und die Abfälle von der Mahlzeit der Dienerschaft als Speise von seinem Vater erbat, den Erben und Sohn des reichen Hauses. Mit beharrlichem Gebet und geduldigem Schweigen überwand Alexius die inneren Seelenkämpfe, die ihm der rohe Spott der Diener, aber noch mehr die Tränen und Klagen seiner um ihm trauernden Eltern und Braut bereiteten. Als endlich der Tod seiner wunderbaren Selbstverleugnung ein Ende setzte, da war das Geheimnis des heiligen Bettlers im eigenen Hause offenbar. Ein himmlischer Glanz verklärte das Antlitz des Toten, dessen Rechte eine Schrift hielt, aus welcher seine Eltern erfuhren, wen sie solange ungekannt bei sich beherbergt hatten. Staunen ergriff das ganze römische Volk über ein so wunderbares Tugendbeispiel von Entsaugung und Demut und die Verehrung des Heiligen breitete sich im Morgen- und Abendlande aus. In Rom wurde frühzeitig eine Kirche und ein Kloster erbaut. Zu seiner Ehre entstand später ein Orden, Alexianer genannt, der sich mit Krankenpflege befaßt. Der hl. Aloysius von Gonzaga hegte eine besondere Andacht zum hl. Alexius, dem zu Ehren er von seinen Taufnamen Ludwig, Louis, den Buchstaben A (lexius) setzte, woraus dann der Name Alois, lateinisch Aloysius entstand. Die kath. Kirche feiert das Andenken des hl. Alexius am 17. Juli in der hl. Messe und im Breviergebet.

Rechtstunde.

Fehlerhafte Arbeit.

Ein Gewerbegericht hat entschieden: Einem in fortlaufender Verrechnung stehenden Affordarbeiter (z. B. Metallgießer) können im Falle der Ablieferung eines unvollkommenen Arbeitsproduktes die zur Beseitigung der Mängel aufgewendeten Kosten auch dann angerechnet werden, wenn der Affordlohn für das fehlerhafte Produkt infolge der irrigen Annahme, daß es mängelfrei sei, bereits bezahlt worden ist. Bei unwesentlichen Mängeln kann der Besteller Verbesserung oder angemessene Schadloshaltung fordern und wenn eine irrtümliche Überzahlung vorliegt, darf diese entweder zurückgefordert oder in eine spätere Lohnzahlung eingerechnet werden.

Die religiösen Übungen an den Schulen.

Der k. k. Landesschulrat für Böhmen (ähnliches gilt für andere Kronländer) hat unterm 12. Juli l. J., Z. 24.874, an die Bezirksschulräte folgenden Erlaß gerichtet: „Im Sinne des hierortigen Erlasses vom 14. April 1897, Z. 12.607, beziehungsweise des Ministerialerlasses vom 1. November 1889, Zahl 16.142, sollen die Klassen, aus denen einzelne Kinder an der

heil. Beichte und der Kommunion teilnehmen, auf die Dauer dieser Religionsübung vom Unterrichte befreit werden, und zwar zu dem Zwecke, damit die Aufsicht über die an der Religionsübung teilnehmenden Kinder besorgt werden kann. Derartigen Klassen wird also nur insoweit frei zu geben sein, als deren Lehrerschaft zur Besorgung der obenerwähnten Aufsicht unbedingt notwendig ist. Sollte aus einer Klasse ein Drittel der gesamten Schüler oder eine noch größere Zahl an der Kommunion teilnehmen, dann ist dieser Klasse auch dann frei zu geben, wenn man den Klassenlehrer zur Aufsicht nicht notwendig braucht."

Kaiser und Superior.

Der berühmte Gnadenort Mariazell in Steiermark wurde auf eine sehr merkwürdige Weise vor der Aufhebung bewahrt. Der Geistlichen Hofkanzlei in Wien (an der Spitze derselben stand der Freimaurer Baron Kreßl) waren Wallfahrtsorte absonderlich verhaßt. Da wurde nun im Jahre 1786 ein Schlag gegen den besuchtesten Wallfahrtsort Mariazell ins Werk gesetzt und von dieser geistlichen Hofkanzlei dem Kaiser Joseph II. der Vorschlag gemacht, das Benediktinerstift in Mariazell aufzuheben. Um Gründe für die Aufhebung war man nie verlegen. Es wurde auf die große Feuergefahr hingewiesen, in welcher die Pilger, wenn sie sich in der Kirche befänden, ständig schweben sollten; denn — hieß es — die Gnadenkapelle ist aus Holz gebaut, die Wallfahrer zünden ohne Unterlaß Wachskerzen an, die auf die hölzernen Schranken geklebt werden und dort abbrennen; es sei daher jeden Augenblick ein Brand zu befürchten. Um diesem Übel vorzubeugen, sollte das Stift Mariazell aufgehoben werden. Der Ort Mariazell, welcher seit dem Bestande von den Wallfahrern lebte, war über das Gerücht von der bevorstehenden Aufhebung des Stiftes und der Unterdrückung der Wallfahrt nicht sehr erbaut; man fürchtete schon jeden Tag das Erscheinen der sehr unbeliebten „Aufhebungskommission“.

Da erschien nun eines Abends spät ganz unerwartet der Kaiser Joseph selbst. Früh morgens begab er sich in die Kirche und ließ den Superior des Konvents herbeirufen. Ein Kirchendiener eilte zu diesem und benachrichtigte aber auch zugleich den Bürgermeister Wilde von dem hohen Besuche. Superior und Bürgermeister erschienen und bezeugten dem Kaiser ihre Gulbigung. Der Superior war ein gerader Mann, der ohne Umstände so sprach, wie er sich's dachte.

Der Kaiser wollte nun die Gnadenkapelle in Augenschein nehmen. Er ging um dieselbe herum und schlug mit seinem spanischen Rohr bald nach oben, bald nach unten an die Wände der Kapelle. Dieses sonderbare Benehmen an dem allverehrten Heiligtume erzeugte in dem Herzen des Superiors einen gewaltigen Mißmut, der,

nur mit Mühe zurückgehalten, nach einer Gelegenheit suchte, um sich Luft zu machen. Nachdem der Kaiser die Kapelle umgangen und abgeklopft hatte, sprach er, zum Superior gewendet: „Diese Wände sind ja von Stein.“

Der Superior erwiderte in der Aufregung: „Ja, es hat noch niemand gesagt, daß sie von Pappendeckel sind.“

Der Kaiser war durch die schneidige Gegenrede nicht sehr erbaut, zog aber das Aktenstück des Antrages zur Aufhebung aus der Brusttasche und sagte zum Superior: „Da lesen Sie, man hat mich ja hintergangen und mir die Kapelle als aus Holz und feuergefährlich beschrieben.“ Der Kaiser fing nun an, etwas freundlicher zu werden.

Der Superior führte ihn in der Kirche herum und endlich hinauf in die Schatzkammer. Eine Statue aus Silber mit einem Beile in der Hand fiel dem Kaiser besonders auf. Er fragte den Superior, auf die Statue deutend: „Was soll denn der dahier?“

Der Superior erwiderte ruhig: „Der soll jedem die Hand abhauen, der hier etwas wegnimmt.“

Der Kaiser über die Antwort im ersten Moment betroffen, sprach aber schnell: „Ich werde nichts nehmen.“

Mariazell wurde nicht aufgehoben. Nun sage, lieber Leser, welches hältst du für die bessere Art und Weise, mit dem Kaiser umzugehen: Die ungechliffene, aber freie und wahre Sprache des Abtes, oder den perfiden Betrug und die niederträchtige Lüge des freimaurerischen Berichtes über die „hölzerne“ Kirche von Mariazell?

Auf dem Friedhof.

Seit Jahr und Tag liegen sich der Moarspetherl und der Lixelbauer in den Haaren von wegen der Grenzscheid zwischen ihren Wiesen. Immer hatten sie sich vertragen, nie gab's einen Streit zwischen ihnen. Aber auf dem Wiesenrain stand eine Eiche, die verkaufte der Moarspetherl dem Wagner, und dieser hatte sie um. Nun kam der Lixelbauer wie ein Donnerwetter dem Moarspetherl ins Haus. Die Eiche hätte ihm gehört, dem Lixelbauer, der Moarspetherl sei ein Dieb und Räuber, drei Schuh breit mähe er immer herüber auf die Lixelbaurische Wiese, er, der Lixelbauer, habe nie was sagen mögen des lieben Friedens wegen, aber jetzt, jetzt wäre ihm die Sache zu dumm, am Gericht würde ihm, dem Moarspetherl, der Standpunkt klar gemacht werden.

Damit hatte die Sache ihren Anfang genommen. Als der Lixelbauer sein Recht wanken sah, nahm er sich einen Advokaten, der Moarspetherl mußte ihm's nachtun, sonst könnt' er den Kürzeren ziehen. Und nun stritten die beiden Advokaten weiter, man hörte nicht viel von der Sache, selbst der Lixelbauer und der Moarspetherl bekommen nichts in die Hand als ellenlange Rechnungen. Die

zwei wurden bald inne, daß ihre Advokaten nicht gar so hitzig ins Zeug gingen — ein Kabe haßt dem andern kein Auge aus —, und sie sann auf Ausgleich. Aber wer sollte sie ausgleichen, wer der Schiedsrichter sein?

Es lebte dazumal noch der alte Fichtensteiner, ein Mann schon hoch in den Achtzigern, auf dem Fichtensteinerhof. In seinen jungen Jahren habe er einmal einen Prozeß geführt und dann nimmermehr. Von ihm sagte nun einer, er wisse, was dem Lixelbauer und was dem Moarspetherl zugehöre. Darum baten ihn die zwei Prozeßierer, er möchte so gut sein und mal zum Grenzbeschau kommen.

Eines Tages kam er dann auch angehumpelt, der Achtziger mit seinem fahlen Scheitel, einen Haselstock als Stütze in der Hand. „Kommt mal beide mit!“ sprach er zu den zweien und schlug den Weg nach dem Friedhof ein. Die anderen trotteten hinter ihm her, in der Meinung, der Alte wolle den Weg abkürzen, denn die zusammenrainenden Wiesen lagen hinter dem Friedhof draußen.

Auf dem Friedhof aber machte der alte Fichtensteiner Halt, zog einen Zollstab hervor und begann abzumessen: „Sechs Fuß lang, — drei Fuß breit! — Eins! — Das gehört Dir, Lixelbauer! — Sechs Fuß lang, — drei Fuß breit! — Zwei! Und das gehört Dir, Moarspetherl! — Mehr braucht keiner nit; und das nimmt Euch niemand weg!“

Und was sagten die zwei dazu?

Sie reichten sich die Hände tiefbeschämt und gerührt, und der jahrelange Streit hatte ein Ende. „Ja“, meinte jeder, „mehr braucht keiner nit!“

Seitdem ist schon eine hübsche Zeit um. Zuerst hatte der alte Fichtensteiner sein Plätzchen, sechs Fuß lang, drei Fuß breit, bekommen, dann der Moarspetherl und zuletzt auch der Lixelbauer, und keiner verlangte mehr.

Prozeßhans, schreib auch du dir's im Kalender an oder auf die Stubentür: „Sechs Fuß lang, drei Fuß breit; mehr braucht keiner!“

Gedankenspäne.

Die Wunden des Siegers heilen schneller als die des Besiegten.

Mancher vergißt über dem Ausbringen von fremden Gesundheit seine eigene.

Stimmungsmenschen sind leicht verstimmt.

Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer.

Denkst du stets an eignen Schmerz, Wird er dich nur fester fassen: Hast für andrer Leid du Herz, Wird das eigne dich verlassen.

Abgeredet vor der Zeit, Gibt nachher keinen Streit.

Das Benediktinerstift Melk.

Eines der ältesten Klöster in Oesterreich ist das Benediktinerstift Melk. Es wurde bereits 984, nachdem der Babenberger Leopold der Erlauchte die Burg Melk (Medilif) den Magyaren entrissen hatte, von Leopold gegründet zunächst als Stift für Kanoniker aus dem Weltpriesterstande. Das Stift wurde den Apostelfürsten Peter und Paul geweiht. Später wurde auch noch der hl. Koloman zum Schutzheiligen von Melk ausersehen. Der hl. Koloman wurde unter der Regierung Heinrich I., eines Sohnes Leopolds, auf einer Pilgerreise nach Jerusalem als Kundschafter der Magyaren angesehen, gefangen genommen und erhängt. Da aber durch 2 Jahre der Leichnam des Ermordeten unverwest blieb und viele wunderbare Erscheinungen zeigte, erkannte Heinrich I. das begangene Unrecht und ließ 1014 die unverwesten Überreste nach Melk überführen, woselbst ihm die Ehrung eines heiligen Martyrers zuteil wurde.

Im Jahre 1089, am Tage des hl. Benedikt, bezogen der Bestimmung des

um die Wissenschaft sehr verdient gemacht und meine Generale haben größtenteils bei ihnen studiert.

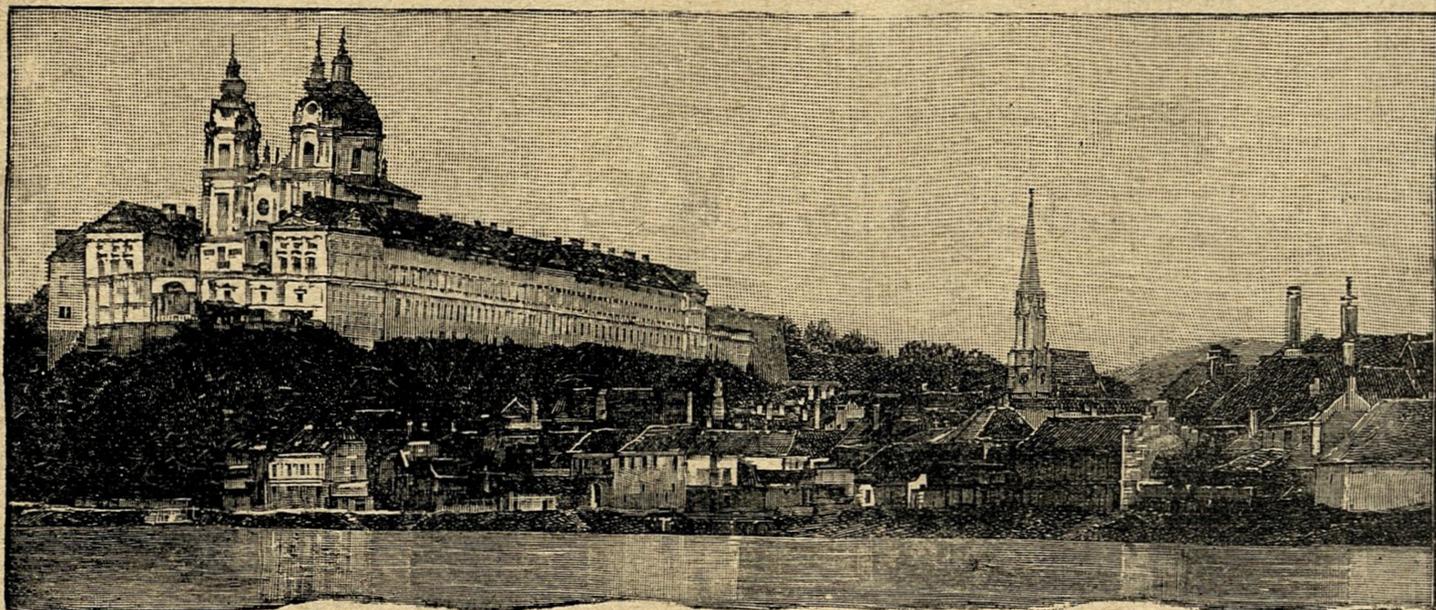
Die Benediktinerabtei steht auf einem 57 Meter hohen Granitfelsen über der Stadt, der gegen die Donau steil abfällt, und leuchtet mit ihren riesigen Barockbauten weit ins Land hinein. Die Stiftskirche wurde 1732 vollendet, trägt 2 Türme und eine 64 Meter hohe Kuppel. Das Innere der Kirche hat reichen Schmuck in Gold und Marmor, reich vergoldetes Tabernakel, Deckengemälde, kostbare Kuppelfresken, Kanzel mit kunstvollen Schnitzereien, eine große Orgel und einen Sarkophag mit den Gebeinen von 11 Babenbergern. In einem Obergymnasium, einer Erziehungsanstalt und einem Diözesan-Knabenseminar unterrichtet das Kloster die Jugend. Die Bibliothek ist in einem Prachtsaal untergebracht, zählt 7000 Bände, 867 Erstabdrücke alter Bücher und 1856 Bände Handschriften. Das Stift beherbergt 81 Ordensmänner, davon 71 Priester. Die Ordensgenossenschaft pastoriert in 29 Pfarreien 45.145 Seelen.

Mein Unglück kann er wenden,
Es steht in seinen Händen.

Dem Meister wurde ganz sonderbar zu Mute. Er blieb stehen und lauschte, Tränen traten ihm ins Auge und seine Selbstmordgedanken entflohen. Er ging nach Hause mit neuer Hoffnung zu Gott, mit neuem Mute beseelt. Er fing wieder an zu beten und zu arbeiten und in der Folge kehrte wieder Glück und Wohlstand ein und er erzählte später oft, daß ihm das Vied Trost und Hoffnung und neuen Lebensmut gebracht.

Das beschmutzte Kruzifix.

Es war zur Zeit, kurz vor der französischen Revolution. Eine rohe Schar Volkes war in das königliche Schloß zu Versailles eingedrungen und raubte, plünderte und verübte allerlei Greuelthaten. Da hatte man unter anderem ein unansehnliches Kruzifix mitgenommen, in den Straßenschmutz geworfen und dort liegen lassen. Ein Gewürzkrämer, ein schäbiger Mann, hatte es gefunden und, weil er es für wertlos hielt, in eine Kammer unter altes Gerümpel geworfen. Der Krämer starb und nach seinem Tode wurden seine Möbel und die übrigen Sachen veräußert. Ein armer Maler, dem es nicht an Talent, wohl aber an Kunden fehlte, war zu dieser Veräußerung gekommen, um einige notwendige Sachen billig zu erwerben. Da wurde auch das beschmutzte unscheinbare Kruzifix um 1 Franken ausgedoten und verschiedene höhnische und spöttische Reden wurden laut. Der Maler war sehr peinlich davon berührt, denn er war ein gläubiger Christ. Er setzte 5 Franken, sein ganzes Vermögen, das er besaß und es wurde ihm zugesprochen. Zuhause rei-



Das Benediktinerstift Melk.

Markgrafen Leopold III. des Heiligen gemäß im Einverständnisse des heiligen Bischofs Altmann von Passau 12 Benediktiner mit ihrem Abte Sigibold aus dem Kloster Lambach das Stift Melk, um davon festen Besitz zu nehmen.

Am 14. August 1297 wurde das Kloster samt der Bibliothek ein Raub der Flamen. Dieses schwere Ereignis brachte das Kloster an den Bettelstab und nur durch die Hilfeleistung des Bischofs Bernhard von Passau wurde das Stift von der Auflösung bewahrt. Erst mit der Zeit besserten sich wieder die Verhältnisse und der Orden stand in herrlichster Blüte bis zur Zeit der Reformation. Damals hatte es unter schwachen Äbten schwere Krisen durchzumachen. Auch diese überwand es glücklich unter dem Abte Kaspar Hoffmann (1587—1623) und den nachmaligen Äbten. Melk gewann wieder an Ansehen und wurde mit der Zeit jenes berühmte Stift, von dem selbst Napoleon respektierend sagte: Die Benediktiner haben sich

Am 8. Juli wurde an Stelle des verstorbenen Abtes Karl, Pfarrverweser P. Amand John, ein gebürtiger Nordböhme aus Kreibitz zum neuen Abte gewählt. Möge ihm ein recht langes Wirken zum Segen und zum besten Gedeihen dieser mächtigen Kulturstätte vergönnt sein!

Das trostreiche Lied.

Dem Tischlermeister M. ging es schlecht und in seiner Verzweiflung kamen ihm allherhand trübselige Erinnerungen und schließlich Selbstmordgedanken. In dieser Stimmung verließ er eines Tages seine Wohnung und ging hinaus zum Flusse in der Absicht, in den Fluten sein armselig Leben zu enden. Am Wasser auf- und abgehend, sah er in der Nähe einen Aekersmann, der aus Herzensdrang ein Lied anstimmte und aus voller Kehle sang:

Auf meinen lieben Gott
Trau ich in Angst und Not;
Er kann mich allzeit retten
Aus Trübsal, Angst und Nöten.

nigte der Mann das Kruzifix vom Schmutz und es entpuppte sich als Kunstwerk von gutem Gold, das von dem berühmten Goldschmiede Benvenuto Cellini angefertigt war. Cellini arbeitete für Fürsten und Könige und seine Werke wurden gut bezahlt. Der Maler zeigte das nun gereinigte Kruzifix einem Goldschmiede, der ihm sofort 50.000 Franken bot. Durch die Vermittlung dieses Mannes wurde es am Hofe erworben und der Maler erhielt 60.000 Frank ausbezahlt. Außerdem gewann er das Vertrauen des Königs, für den er dann Bilder anfertigen konnte; sein Name wurde bekannt, und da er mit vielem Geschick seine Arbeiten ausführte, war nun sein Glück begründet. Dies verdankte er dem Kruzifixe, das er unter Hohn und Spott erworben, vom Schmutz gereinigt und wieder zu Ansehen gebracht hatte.

Sommerleben.

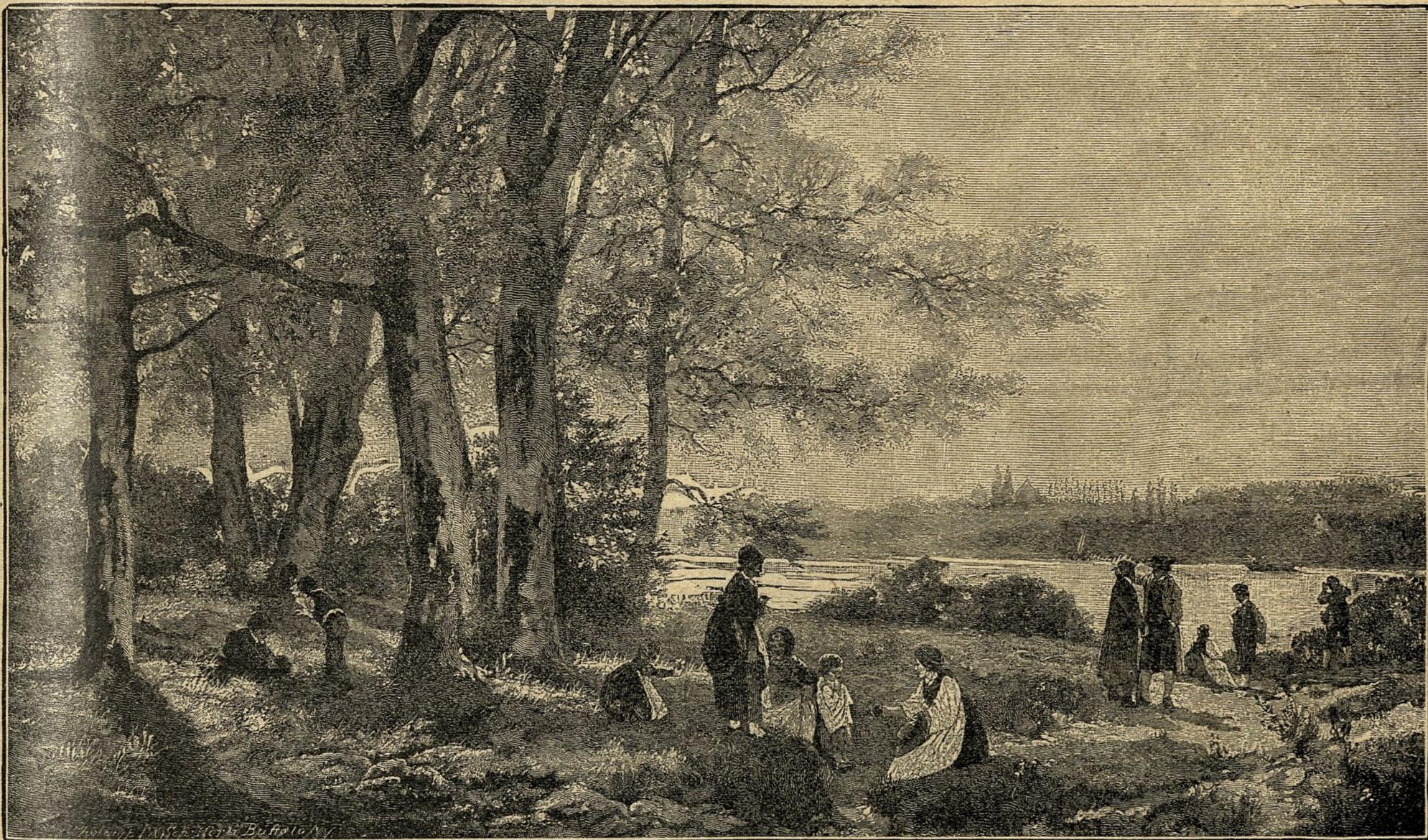
Wenn in Sommers Prachtnatur
Mit des Lichtes frohem Leben,
Mit der Blumen süßen Düften
Sich dein Sein kann ganz verweben:
Dann, o Mensch, ja dann fühlst du
Erst so recht des Lebens Süße
Und aus allen feinen Spuren
Strahlen warme Gottesgrüße.

Der fatale Koffer.

Ein Eisenbahnkondukteur erzählt folgende ergötzliche Begebenheit, die er selbst erlebt hat. Ich fuhr mit dem Kurierzug nach Endtkuhnen, als eines Tages zwei Weinreisende in zweiter Klasse einstiegen.

darum mußte ich meine Meldung bis zur nächsten Station aufsparen. Kaum hält der Zug in Dresden, als ich noch einmal energisch auf das fragliche Coupee losstürze und frage: „Na, wollen Sie den Koffer nun endlich runternehmen?“ — „Lassen Sie mich mit Ihrem Koffer in Frieden, oder ich werde mich bei der Direktion über Sie beschweren!“ brüllte mich der Dicke mit Löwenstimme an, daß ich ordentlich zurückprallte. Na, nu hörte sich aber doch alles uff, nu war meine Geduld zu Ende; doch weil der Zug bloß eine Minute hielt, mußte ich mit meiner Beschwerde bis zur nächsten Station warten. Hier verlangte ich nun den Stationsvorsteher und stellte ihm die ganze

„Reisender im Wagen 345, Koffer auf Sitz, widersezt sich, herunter zu nehmen, ist auszusehen.“ Sogleich begibt sich der Vorsteher mit mir dorthin und sagt zu dem Dicken: „Mein Herr, ich ersuche Sie, sofort auszusteigen!“ — „Herr,“ ruft der Dicke wütend, „was wollen Sie von mir? Ich habe mein Billett gelöst und habe mich in keiner Weise vergangen, werde im Gegenteil durch diesen Menschen dort fortwährend schikaniert!“ — Mittlerweile war ein förmlicher Auflauf entstanden, der Kurierzug stand um uns herum, und wir hatten uns schon wieder 5 Minuten verspätet. „Sie sollen aussteigen“, schreit jetzt in Wut der Stationsvorsteher, „wenn Sie nicht augenblicklich den Koffer vom



Sommerleben.

Beide saßen sich gegenüber, neben dem Dicken steht ein ziemlich großer Koffer auf dem Polstersitze. „Hören Sie,“ sage ich, als ich die Billette abnehme, „den Koffer nehmen Sie vom Sitze runter!“ — „Nee“, sagte er, „ich nehme ihn nicht runter.“ — „Na nu,“ sag ich, „das wollen wir doch mal sehen; ich ersuche Sie, sofort den Koffer vom Sitze zu nehmen!“ — „Ha, ha,“ lachte der Dicke, „Sie sind wohl nicht von hier, Sie spaßen wohl ein bißchen, Schaffnerchen?“ — „Herr, was erlauben Sie sich!“ schreie ich nun wütend, „ich werde den Vorfall zur Anzeige bringen!“ — „Meinetwegen,“ grinst der Dicke und lehnt sich lachend in die Ecke.

Der Zug setzte sich schon in Bewegung,

Sache vor. Derselbe ging sogleich aus Coupee und sagte: „Mein Herr, der Schaffner ist im Recht; ich ersuche Sie, augenblicklich den Koffer vom Sitze herunter zu nehmen, widrigenfalls Sie den Zug zu verlassen haben!“ — „Ich nehme weder den Koffer herunter noch verlasse ich meinen Platz,“ sagte der Dicke paßig, und da der Zug schon fünf Minuten Verspätung hatte, mußten wir fort. Jedoch wurde der Vorfall der nächsten Station telegraphisch mitgeteilt. Ich freute mich unterwegs schon uff den Krach, denn nun mußte der Dicke ohne Gnade rausfliegen.

Kaum hält der Zug in Friedeberg, als ich mich beim Vorsteher melde, welcher das Telegramm schon in der Hand hält:

Sitze nehmen!“ — „Nein, das tue ich unter keinen Umständen!“ brüllte firschrot der Dicke, daß die Scheiben zitterten.

Auf einmal kommt der Bahnkontrollor, welcher zufällig den Zug begleitete und sagte: „Was ist hier los? Ich warte vergeblich, daß der Zug abgeht, es sind sieben Minuten Verspätung!“ Nun erzählte ich dem Bahnkontrollor in aller Eile die Sache. „Aber, mein Herr,“ ruft der Kontrollor zu dem Dicken, „warum nehmen Sie den Koffer nicht herunter? Wegen Ihnen muß der ganze Zug warten!“ — „Ja,“ sagte der Kujon, „was geht mich denn der Koffer an? Ich bin doch nicht für anderer Leute Sachen verpflichtet!“

— „Nun, zum Ruckuck“, ruft der Stationsvorsteher, „ist denn das nicht Ihr Koffer?“ — „Ja, Gott bewahre“, grinste der Dicke höhnisch, der Koffer gehört jenem Herrn vis-à-vis.“ Das Publikum fängt an zu lachen, und mir wurde ganz heiß. „Gehört der Koffer wirklich Ihnen?“ fragt nun der Kontrollor das vergnügt lächelnde vis-à-vis. — „Zu dienen, mein Herr“, sagte dieser, „der Koffer gehört mir, ich habe ihn dort hin gestellt.“ — „Na, da hört sich denn doch aber alles auf!“ ruft der Kontrollor entriistet, „warum sagen Sie denn das nicht?“ — „Ja, mein Gott“, sagt das verwünschte vis-à-vis, „es hat mich noch niemand gefragt.“ — „Nun, wollen Sie also gefälligst den Koffer herabnehmen?“ sagte blaß vor Ärger der Kontrollor. — „Gewiß, mit dem größten Vergnügen“, sagt das vis-à-vis und nimmt den Koffer unter dem Gelächter des Publikums vom Sige herab. Der Zug hatte zehn Minuten Verspätung, wofür ich einen Verweis erhielt, weil ich an der ganzen Sache schuld sein sollte. Seit jener Zeit könnte ich jeden Weinreisenden zerreißen, den ich ins Coupee steigen sehe.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

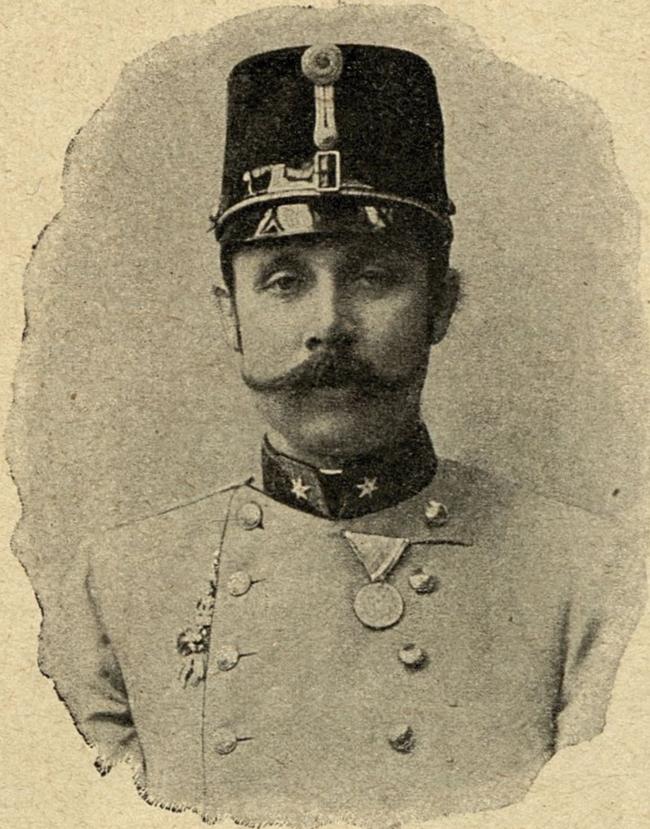
Franz Xaver-Verein. Das Werk zur Verbreitung des kath. Glaubens hatte i. J. 1908 eine Einnahme von 6,402.586 Franks.

Eine Botschaft des türkischen Sultans beim Papste. Ein seit 1847 nicht mehr vorgekommenes Ereignis vollzog sich am 3. Juli im Vatikan: der neue Sultan Mohammed V. zeigte Pius X. seine Thronbesteigung durch eine besondere Mission an. An deren Spitze stand der gewesene und jetzige Großzeremoniar und Dragoman des kaiserlichen Palastes in Konstantinopel, Ghalibo Pascha, ferner ein Katholik, Emin Effendi. Ersterer erklärte, diese Mission sei ihm umso angenehmer, als sie dem Oberhirten und dem geistlichen Haupte eines Teiles der ottomanischen Bevölkerung gelte, der durch seine Treue und Ergebenheit gegenüber dem Reiche bekannt sei. Ghalib Pascha schloß mit dem Wunsche, das kostbare Leben des Papstes möge noch lange erhalten bleiben. Hierauf überreichte er dem Papste ein Handschreiben des Sultans. Se. Heiligkeit erwiderte, er schätze den Beweis des Wohlwollens und der Freundschaft des Sultans hoch ein und bat Ghalib Pascha, seinem Souverän dafür zu danken. Es sei ihm überaus angenehm gewesen, aus dem Munde Ghalib Pascha Worte der Anerkennung für die Treue und Ergebenheit der ottomanischen Katholiken zu hören, die auch in Zukunft die besten Untertanen des Sultans sein werden.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat geschlossen! Die Völker Oesterreichs sind wieder einmal vom Parlament des allgemeinen Wahlrechtes, u.

zw. durch die wahnwitzige Obstruktion der slavischen Union, um ihre Hoffnungen gebracht worden: am 10. Juli mußte das Abgeordnetenhaus heimgeschickt, der Reichsrat geschlossen werden. Die strittige Frage der Ametenablösung, die durch Burian allerdings



Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand.

einer privaten magyarisch-jüdischen Wucherbank überantwortet werden sollte, bevor unsere jetzige Regierung eingreifen konnte, wurde von den slovenischen Obstruktionisten derartig als Bedingung stilisiert, daß das Ministerium Wienert h gegebenenfalls um seine Entlassung hätte



Gemahlin des Thronfolgers Fürstin v. Hohenberg.

einkommen müssen. Einen solchen Preis konnte die Regierung für den Verzicht auf die parlamentsfeindliche Obstruktion nicht bieten. Die Erledigung hochwichtiger Gesetzesvorlagen ist durch den Schluß des Reichsrates verschoben und Oesterreichs Lage auch gegenüber Ungarn und in der

Außern- und Handelspolitik verschlechtert worden. Unter den arbeitsfreudigen Parteien hatten sich unter Würdigung dieser schlimmen Folgen darum die deutschen Christlichsozialen mit dem besten Willen dafür eingesetzt, durch eine Vermittlung die Obstruktion zu beseitigen. Aber es gelang nicht. Die Obstruktion der slavischen Union hatten die Wochen her aber auch die Sozialdemokraten oft und oft begünstigt, weil ihnen Wienert h nicht gleich Beck und Koerber außerparlamentarisch gefällig war. Durch die Schließung bleiben nun die Ermächtigung zu Handelsverträgen mit einigen Balkanländern, die Altersversicherungs- und landwirtschaftliche Vorlagen, das Lokalbahngesetz, die Vorlage über die Kohölindustrie usw. in der Schwebe. Vor November ist nun an eine neue Reichsratsstagung nicht zu denken, im September sollen die Landtage einberufen werden. Bei der jetzigen Lage dürfte es auch um den böhmischen Landtag wieder übel bestellt sein, da den Anforderungen der Deutschen bisher nicht entsprochen wurde.

Das Kabinett Weyerle bleibt. Seit Mitte April gab es in Ungarn eine Ministerkrise. Sie wurde Anfang Juli behoben, indem das Kabinett Weyerle bis Herbst neuerdings mit der Führung der Geschäfte vom Kaiser betraut wurde. Dr. v. Lukacs, welcher eine Zeit lang als Vertrauensmann des Kaisers eine neue Regierung zu bilden versuchte, wurde fallen gelassen. Es werden also auch weiterhin Wortbrüchige und Erpresser in Ungarn regieren. Das war ein großer Fehler, wie Dr. Lueger sagte.

Vom Kaiser. In anderen Jahren befand sich der Kaiser um diese Zeit bereits längst in Ischl zum Sommeraufenthalt. Nun hätte endlich die Abreise erfolgen sollen und schon wurde die Hofverwaltung vorausgeschickt. Aber wegen des schlechten Wetters in Ischl und wegen der politischen Wirrnisse Ungarns blieb der Kaiser bis zum 15. Juli in Wien. Ende August begibt sich der Kaiser zur Jahrhundertfeier nach Innsbruck und dann nach Bregenz, wo er das Luftschiff Zeppelins besichtigen wird.

Verschiedenes. Der Olmücker Fürst-erzbischof Dr. Bauer erhielt vom Kaiser das Großkreuz des Leopoldordens, die höchste zulässige Auszeichnung. — In Johannesberg-Sauernigg ist der von schwerer Erkrankung genesene Kardinal Ropp zu weiterer Erholung eingetroffen. — Zum Abt des Benediktinerstiftes Melk wurde nach dem verstorbenen Abt Karl, der Ordenspfarrer in Rohrendorf P. Amand John, ein gebürtiger deutscher Nordböhme gewählt, der 1867 in Kreibitz geboren wurde und die Gymnasialstudien in B. Leipa zurücklegte. — In Schludena starb am 26. Juni als Senior der Leitmeritzer Diözese, der emer. Schuldirektor Msgr. Fr. Koser, 88 Jahre. — In Gablonz wies eine letzter Tage ge-

gründete Ortsgruppe des Schutzvereines „Ostmark“ sofort 144 Mitglieder auf. — Der kath. Schulverein zählt derzeit 90.000 Mitglieder in 810 Pfarrgruppen. — In Wildstein bei Eger wurde am 8. Juli beim Heumähen der 54jährige Hausbesitzer Benzl vom Blitz getötet. — Durch Absturz eines großen Stückes Straße ins Öktaf sind seit 9. Juli die Orte Gurgl und Zwiesselstein von allem Verkehr abgeschnitten. — Am 2. Juli starb in Maria-Enzersdorf der einstmalige Wiener antisemitische Abg. Josef Gregorig. — Im Wiener Postamt am Minoritenplatz wurden am 9. Juli 119.000 K gestohlen, indem ein Dieb durch Aufpasser den Postoffizial ans Telephon rufen, die Schalterlichtung aber umstellen ließ. — Der tschechisch-nationale Antimilitaristenprozeß in Prag und der großserbische Hochverratsprozeß in Agram waren am 12. Juli noch nicht beendet.

Deutschland.

Die christlichen Gewerkschaften Deutschlands weisen in ihrem Jahresberichte für 1908 bereits 341.204 Mitglieder auf; die Jahreseinnahme betrug 4.394.745 Mk., die Ausgabe 3.556.224 Mk., der Kassastand 4.513.409 Mk. Von den einzelnen Arten seien erwähnt: Bergarbeiter 74.814, Textilarbeiter 33.706, Eisenbahner 31.126, Holzarbeiter 10.849, Metallarbeiter 24.316, Bauarbeiter 31.152, Schneider 3.986, u.

Bülows Rücktritt und die Steuerreform. Die Blockmehrheit des Reichstages ist gesprenkt, indem bei der notwendigen Steuerreform die Prot.-Konserverativen sich von den Nationalliberalen absonderten, und das Rücktrittsgesuch des Reichskanzlers Bülow wurde vom Kaiser Wilhelm genehmigt; nach der Erledigung der Steuerreform erfolgt dieser Tage seine Entlassung. Wegen eines gehässigen, verleumderischen Vorwurfs gegen das Zentrum wurde er von diesem längst auch gesellschaftlich mit Recht boykottiert. Am 9. Juli wurden in 3. Lesung auch die neuen Steuern auf Bier, Tabak und Branntwein angenommen. In Deutschland gibt man jährlich 3 Milliarden auf Bier aus, das nicht zu den notwendigen Nahrungsmitteln gerechnet wird, und sehr viele Millionen auf den ebenfalls nicht unumgänglichen Tabak, sodaß man deren Besteuerung für zulässig hielt; für etwa geschädigte Tabakarbeiter werden 4 Millionen Mk. sichergestellt. Über die Nachfolgerschaft Bülows liegt noch keine bestimmte Meldung vor.

Kanzlerwechsel. Bülow hat sich durch seine Block- und Steuerpolitik unmöglich gemacht. An seine Stelle soll als neuer Reichskanzler der Staatssekretär v. Bethmann-Sollweg treten. (geb. 1856). Dessen Stammvater war im 17. Jahrhundert aus den vorherrschend kalvinischen Niederlanden vertrieben worden und hatte sich in Frankfurt a. M. niedergelassen, wo die Familie im Besitze eines Bankhauses ist. Der neue Kanz-

ler studierte Rechts- und Staatswissenschaften, wurde Verwaltungsbeamter, Regierungspräsident in Bromberg, Oberpräsident der Provinz Brandenburg, 1905 Innenminister, am 22. Jänner 1907 Staatssekretär des Reichsamtes des Innern und zugleich Vizepräsident des preussischen Ministeriums und am 13. Juli sollte er Nachfolger eines Bismarck, Caprivi, Hohenlohe und Bülow werden.

England.

Gegen die Geldherrschaft Rothschilds. Auch London hat seinen jüdischen Geldkönig, Lord Rothschild. Wie drückend die übermächtige Diktatur desselben auch im reichen England — von dem Pariser und Wiener Rothschild abgesehen — empfunden wird, bracht kürzlich Herr Lloyd-George, der Kanzler des englischen Schatzamtes (Finanzminister) zum Ausdruck. Er erklärte in einer von Finanzmännern und Kaufleuten besuchten zum Widerspruch gegen den Staatsvoranschlag veranstalteten Versammlung u. a.: Wir haben keine Wirtschaftsreform in diesem Lande. Warum? Weil Lord Rothschild die Peers in einem Zirkular darum ersucht hat, dagegen zu stimmen. Wir müssen mehr Dreadnoughts (große Kriegsschiffe, „Fürchtenichtse“) haben. Warum? Weil Lord Rothschild es uns bei einem Meeting in der City gesagt hat. Wir dürfen keine Besitzsteuer haben. Warum? Weil Lord Rothschild einen Protest im Namen der Bankiers dagegen erlassen hat. Wir dürfen keine Erbschaftsteuer haben. Warum? Weil Lord Rothschild, der Vorsitzende einer Versicherungsgesellschaft, erklärt, er würde sie nicht zulassen. Sie dürfen keine Steuer auf unbebautes Land legen. Warum? Weil Lord Rothschild Vorsitzender einer Industrie-Gesellschaft ist. Sie sollen keine Altersversicherung haben. Warum? Weil Lord Rothschild Mitglied eines Komitees war, das sagt, diese Einrichtung sei unmöglich. Gut, ich möchte wissen, ist Lord Rothschild der Diktator dieses Landes? Sind uns wirklich alle Wege der finanziellen und sozialen Reform gesperrt? Kein Durchgang! Befehl Nathaniel Rothschilds! Es gibt Länder, wo man es sehr zum Ausdruck gebracht hat, daß man nicht die Politik von den großen Finanzleuten diktiert haben will. Und wenn es nötig ist, wird unser Land dem Beispiele dieser Länder folgen. — Von dieser bedeutsamen Rede hat man in der liberalen und roten Presse kein Wörtchen gelesen.

Rumänien.

Der Besuch des österreichischen Thronfolgers. Eine bedeutsame Begegnung erfolgte am 10. Juli in Sinaja, dem Sommeraufenthalt des rumänischen Königs. Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand stattete dem greisen König einen Besuch ab, der die Festigung

der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Rumänien bezweckte. Rumänien hatte im verfloffenen Winter während der serbischen Kriegsgefahr auf Seite Österreichs gestanden und erhält jetzt dafür von diesem einen Handelsvertrag zugestanden. Erzherzog Franz Ferdinand wurde mit erlesenen Ehren empfangen. Er brachte dem rumänischen Kronprinzen das goldene Vließ mit, den höchsten österreichischen Orden.

Bedeutsam ist auch der Umstand, daß die Gemahlin des Thronfolgers, Fürstin Sophie Hohenberg, an der Reise teilnahm. Sie ist damit zum erstenmal an einem fürstlichen Hofe erschienen, während sie bisher in den 9 Jahren ihrer Ehe in stiller Zurückgezogenheit lebte. Man schließt aus dieser Tatsache, daß Fürstin Hohenberg in Zukunft eine größere Rolle spielen, wenn nicht gar ebenbürtige Kaiserin werden wird.

Zeitgeschichtchen.

Ein Wahnsinniger im Schnellzuge. Im Speisewagen des Madrider Süd-Expreszuges war eine sehr unangenehme Szene durch einen Wahnsinnigen bereitet worden. Es war Essenszeit und der Speisewagen gestopft voll. Plötzlich wurde ein in Begleitung seiner Tochter und einer Dienerin von Bordeaux kommender spanischer Edelmann von einem Wahnsinnsanfälle gepackt. Er bewarf die Köpfe der Mitspeisenden mit Gerichten, Tellern und Flaschen und zertrümmerte die Scheiben. Eine schreckliche Panik entstand. Die Damen verließen eiligst den Waggon und stießen Alarmerufe aus. Ein Reisender zog seinen Revolver aus der Tasche, was die Verwirrung nur noch vergrößerte. Endlich gelang es, den Rasenden von rückwärts zu packen und mit Servietten und Tischtüchern zu binden, bis Stricke herbeigeschafft werden konnten. Trotz der zahlreichen Wurfgeschosse, die er geschleudert hatte, wurde keiner von den Reisenden verletzt. Doch erlitt der Zug durch diesen aufregenden Zwischenfall eine 1/2stündige Verspätung.

Radium für die Krebsbehandlung. Zwei englische Menschenfreunde, Lord Jrength und Sir Ernest Cassel, haben 7 1/2 Gramm Radium im Werte von 30.000 Pfund Sterling für die Behandlung von Krebskranken zur Verfügung gestellt.

Die Ziege und das Füllen. Im Gasthause der Frau Marie Baumgartner in Wolfsbach bei Amstetten kam kürzlich ein Fohlen zur Welt, welches jedoch von der Mutterstute nicht gesäugt werden konnte. Diesem Übelstande wußte der Besitzer des Gutes Weidach, Franz Mayr, abzuhelfen. Er riet, eine milchreiche Ziege als Amme anzustellen, welcher Versuch auch glücklich gelang. Das Fohlen gedeiht bei der Ziegenmilch nun ganz prächtig.

Missionswesen.

Die Christenmorde in Kleinasien und Syrien.

Über die Schreckenstage, die die Christen in Kleinasien in namenlose Bedrängnis und Elend brachten, wurde seinerzeit in den Zeitungen zwar viel berichtet, aber all die Nachrichten stellten bloß kalt, zum teil mitleidslos das Geschehene dar. Ein wahres Bild gewinnt man erst, liest man die lebenswarmen aus der eigenen Erfahrung entsprungenen Schilderungen der Missionäre, die so recht den Schmerz des Mitempfindens und Mitdurchlebens jener schweren Tage in jedem Leser erwecken. Der Hauptplatz des Greuels und des Abscheues war in Kleinasien Kilikien und hier insbesondere Adana und Tarsus.

Über die Bluttage vom 13. bis 17. April schreibt der Jesuit P. Benoit in den „Kath. Missionen“.

„Schon längere Zeit standen Armenier und Muselmänner in Adana auf gespanntem Fuße. Am 9. April (Karfreitag) hatten 3 Mohammedaner einen 15jähr. Armenier unversehens überfallen. Der Burische schoß mit seinem Revolver 2 Angreifer über den Haufen und verwundete den dritten. Darauf aber hatten die Moslems gewartet. Mohammedanisches Blut war geflossen. Das war Grund genug. Ströme von Christenblut sollten diese Blutschuld rächen. Die Christen hielten sich bis Osterdienstag scheu in ihren Wohnungen. Als ihnen die Behörde beruhigende Zusagen machte, öffneten sie wieder ihre Läden. Sobald das geschah, so hörte man auch schon heftiges Flintengeknatter. Das Morden hatte begonnen. David Urfalian, ein vornehmer Armenier, war das erste Opfer.“

Die Patres Benoit und Sabatier eilten nun zur Anstalt der Schwestern, um diese zu beruhigen. Als sie jedoch dort ankamen, fanden sie schon das ganze Haus von Christen überfüllt, die in ihrer Not dorthin geflohen waren.

Über den Verlauf des Mordens schreibt eine Schwester:

„Als wir das Zeichen zum Beginn des Mordens vernahmen, fielen wir sogleich auf die Knie und empfahlen uns mit ausgestreckten Armen dem göttlichen Schutze. 5 Minuten später stürzten unsere Nachbarn todesbleich zu uns herein. Eine Frau fiel in Ohnmacht. Überall knatterten die Flinten. Die Leute fielen in den Straßen wie die Fliegen. An das Morden schloß sich das Plündern. Mit Axtstößen erbrachen die Räuber die Türen und drangen in die Wohnungen. Überall verzweifeltstes Angstgeschrei. Es kam von den unglücklichen Opfern, die in unmenschlicher Weise hingemordet wurden. Man schnitt ihnen den Leib auf, folterte sie in jeder Weise und hackte sie förmlich in Stücke. Sobald die Hausbewohner tot waren, schleppten die Mordgesellen Möbel, Wäsche, Kleider und Hausgeräte auf die Straße und luden sie auf die schon bereit-

stehenden Karren. Dann tränkten sie das Haus mit Petroleum und steckten es in Brand. Beim nächsten Hause ging man genau so vor.

„Die Mordbanden kamen immer näher. Bald pfiffen die Kugeln um unser Haus. Rasch schlossen wir die Fensterläden. Unter den Armen, die sich zu uns geflüchtet, herrschte unbeschreibliche Angst und Verwirrung.

Das Schießen, Schreien, Jammerrufen dauerte die ganze Nacht fort. Von 6^{1/2} Uhr abends brannte es in der ganzen Stadt lichterloh.

Am andern Morgen, Donnerstag, den 25. April, 5 Uhr früh, trat der gute P. Sabatier, besonders wegen des sich nähernden Feuers auf die Terrasse heraus. Kaum hatte er die Tür geöffnet, als ihn auch schon eine Kugel streifte und in die Tür drang. Andere Kugeln schlugen in die Mauern der Sprechzimmer und des Waisenhauses, wo eine Schwester und ein Kind um ein Haar getroffen worden wären. Bald richteten sich die Schüsse auf die Kapelle. Eine Kugel kam durchs Fenster, durchbohrte eine Bank gerade an der Stelle, wo unsere ehrwürdige Mutter immer zu knien pflegte und sprang sodann auf den Beichtstuhl über.

„Das Schießen wurde von Stunde zu Stunde ärger und die Feuersbrunst griff immer mehr um sich. Wir befanden uns in größter Gefahr. Unsere ehrwürdige Mutter hieß uns frische Wäsche und unsere besten Ordenskleider anlegen, wir wußten nicht, was der nächste Augenblick bringen würde. P. Benoit rief mir zu: „Schwester, ich werde die hl. Gestalten im Tabernakel zu mir nehmen; erwecken sie mit den Flüchtlingen einen Akt der Reue, ich werde ihnen die letzte Losprechung geben.“ Es geschah. Schon sahen wir die Mordbrenner in die uns gegenüberliegenden Häuser eindringen, die Türen erbrechen und Feuer anlegen. Es war um uns geschehen. Wir warfen uns auf die Knie und beteten das Salve Regina.

„Da pochte es; uns lief es eiskalt über den Rücken. „Öffnen Sie,“ sagte unsere Mutter zu P. Benoit, während sie selbst die Hand auf den Drücker legte. Die Tür ging auf. Welche Überraschung! Statt der Mordbrenner sahen wir eine Abteilung Soldaten. Der Führer der Truppe reichte unserer Mutter die Hand. Ein Offizier aber, der jedenfalls Verdacht hegte, griff P. Benoit unter die Soutane, um zu sehen, ob er vielleicht Waffen verborgen hielt. Da zog der Vater sein Krutzifix hervor und sagte: „Mein Freund, das ist die einzige Waffe des Priesters.“ Der Befehlshaber ließ 4 Leute zu unserem Schutze zurück. Wir waren gerettet.“

Während nun das Gemetzel in der Stadt aufhörte, nahm das blutige Handwerk in der Umgebung seinen Fortgang. Sämtliche Meiereien und Landhäuser fielen den Mordbrennern zum Opfer. Auf dem Landgute des Bischofs Terzian

wurden 160 Personen getötet und die Leichen in einen Brunnen geworfen. Überall kamen schauderhafte Untaten vor. Mehrere Menschen wurden von den Unholden auf Bretter, Balken und Tische in Kreuzesform angenagelt, Mädchen selbst 7 bis 8jährige Kinder, schändlichst mißbraucht und grausam ermordet. Mit den abgeschnittenen Köpfen spielten die betrunkenen Blutmenschen Ball, vor den Augen der Eltern warfen sie die Kinder in die Luft und spießten sie mit ihren langen Messerdolchen auf.

Dieses und noch ärgeres, das sich gar nicht beschreiben läßt, haben unsere Christen in Kleinasien erfahren. Hoffen wir, daß auch hier endlich das Märtyrerblut der Same neuer Christen werde und den Sieg des Kreuzes über den Halbmond einleite.

Erziehungswesen.

Veraltete Ansichten aus besserer Zeit.

Von einem alten Schulmanne.

„Mein guter Herr, Ihre Anschauungen sind aber tatsächlich unzeitgemäße, veraltete, ich möchte fast sagen, unziemliche.“ So ließ mich, den alten, erfahrenen Pädagogen, ein um gut die Hälfte jüngerer Mann an, dem ich meine großen Bedenken auseinandergesetzt hatte über die in den Schulen abgeschafften körperlichen Strafen. „Es ist“, so sagte der betreffende Herr, „mit den Schulstrafen ein Eingriff in das Ehrgefühl und in den Ehrbegriff der Kinder verbunden, der schädlich auf ihre Charakterentwicklung wirkt. Nur der Elternhand gebührt es, das Kind zu strafen. Ich z. B. halte meine vier Jungen in strammer Zucht; wenn es nötig ist, spare ich den Stock nicht, aber das könnte ich nicht wohl ertragen, daß eine fremde Hand denselben benützte.“

„Und doch“, fiel ich ein, „bleibe ich dabei, daß Eltern und Schule zusammenhalten müssen, und halte es für segensbringend, wenn während der Schulzeit dem Lehrer die Elternrechte zuerkannt werden. Sehen Sie hin auf die sich stetig mehrenden Schüler-Selbstmorde. Glauben Sie nicht, daß ein Grund dafür im verschrobene Ehrgefühl der Jungen liegt? „Es darf kein Lehrer Hand an mich legen,“ sagt sich der Schüler mit Hochgefühl und Selbstgefälligkeit. Damit sinkt die Achtung vor des Lehrers Macht gewaltig, man glaubt, sich jede Unbotmäßigkeit erlauben zu dürfen, „es kann ja höchstens schlechte Zeugnisse absetzen.“ Diese schlechten Noten aber treffen gewöhnlich die Eltern viel tiefer als die Kinder. Wer hat es nicht schon gesehen oder miterlebt, welche aufregende Szenen solche Noten im Familienkreise im Gefolge haben? Und wer hat nicht schon staunend wahrgenommen, wie gerade die Eltern, die den Lehrern die Körperstrafe als etwas Entwürdigendes verwehren, wenn sie in Zorn geraten sind wegen schlechter Zeugnisse, ihre

Kinder auf eine Weise strafen, ja förmlich mißhandeln, daß es zum Erbarmen ist. In der Schule darf niemand den jungen Herrn — ich rede hier nur von der Anabenerziehung — schlagen, und zu Hause schlägt man ihn, bis er sich nicht mehr rühren kann. Muß da nicht Empörung und Erbitterung der Strafe folgen? Muß nicht hier die erste Ursache gesucht werden, weshalb die jungen, von falschen Begriffen geleiteten Schüler gegenwärtig so gerne zur Waffe greifen? Der Mangel an Logik im Strafverfahren wird von den Kindern tiefer erfaßt, als man glaubt. Sie haben das Bewußtsein eingepflanz erhalten, daß sie zu gut seien, um körperlich gestraft zu werden, daher ihre Unbotmäßigkeit in der Schule, daher auch die Furcht, der Zorn, die Empörung, wenn sie ahnen, daß zu Hause ihrer nicht geschont wird. Was sie dann tun, melden nur zu häufig die Zeitungen."

Noch redete ich, da stürzte atemlos ein Diensthote daher, der Herr Doktor möchte doch gleich kommen, im Garten der Nachbarschaft ist ein Unglück passiert. Ohne Zögern eilte er hinüber. Ich folgte. Da lag, gleichsam um unser Gespräch mit entsetzlichem Lichte zu beleuchten, ein Knabe von etwa zwölf Jahren mit durchschossenem Herzen tot auf dem Rasen. In seiner Tasche fand sich ein Blatt mit folgenden Worten: „Ich habe erfahren, daß ich nicht mit der Klasse steigen werde, ich weiß, wie mein Vater mit mir verfährt; da ich es aber mit meiner Ehre nicht vereinigen kann, gestraft zu werden, ziehe ich es vor, das Leben zu beenden."

Noch am gleichen Abend kam der vorhin erwähnte Herr zu mir. „Ja, Sie haben recht“, sagte er zu mir, „ich habe es bei der Leiche des Jungen da drüben gedacht. Gewiß, es wäre nicht zu der entsetzlichen Tat gekommen, wenn die Ehrbegriffe nicht so töricht verbildet worden wären."

Aus „Monika“. (Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Regeln.

Die Kneippblätter brachten folgende beachtenswerte Winke.

Abwechslung in der Nahrung reizt den Appetit und befördert die Verdauung.

Beim Essen tu' des Guten nie zu viel.

Gleich nach einer starken körperlichen oder geistigen Anstrengung gehe nicht zu Tische.

Niederdrückende Gemütsstimmung (Sorge, Schreck, Furcht) verdirbt den Appetit; Fasten ist da ein gutes Mittel.

Zu heiße oder zu kalte Speisen oder Getränke, sowie ein greller Wechsel in der Temperatur derselben, üben einen sehr nachteiligen Reiz auf Mund-Schleimhaut, Zähne und Magen aus.

Sei langsam, kaue gut durch und schütze den Magen vor Druck durch enge Kleidung (Reibriemen, Hosensbund, Mieder).

Gut gekaut ist halb verdaut.

Trinke nicht kurz vor dem Essen und auch nicht während des Essens! Der Verdauungssaft des Magens wird dadurch verdünnt, seine verdauende Kraft erlischt.

Das Nachessen sei mäßig. Der häufig abends genossene Kartoffelsalat ist schwer verdaulich.

Nach dem Nachessen gehe nicht gleich ins Bett, sondern widme dich leichter, fröhlicher Unterhaltung und Zerstreuung.

Das Sauerkraut.

Das Sauerkraut war als sogenanntes Haus-Mittel geschätzt und verwertet. Über die Heilkraft des Sauerkrauts sagt Pfarrer Kneipp folgendes:

Jedermann kennt die verschiedenartige und nützliche Verwendung des Krautes (Weißkohl) als Nahrungsmittel. Weniger bekannt, aber ebenso bedeutend ist seine Heilkraft. Schon das grüne Blatt des Krautes ist, auf die schmerzende Stelle gelegt, ein bewährtes Mittel gegen Kopfschmerz. Viel größer noch und mannigfaltiger ist die heilkräftige Wirkung des Krautes als Sauerkraut. Es ist vor allem ein großer Irrtum, sich vom Genuß des Krautes zu enthalten, wenn der Arzt saure Speisen verbietet, da im Gegenteil seine besondere Wirkung auf den Magen zur Förderung einer guten Verdauung eine außerordentliche ist. Es leitet die krankhaften, faulen Säfte und Gase aus, wirkt heilend auf vorkommende Magenschwächen, stärkt die Blutbildung in bedeutender Weise, so daß mancher seine blasser Gesichtsfarbe gerade infolge des Genußes von Sauerkraut einem gesunden Aussehen weichen sieht. Viele sind der Ansicht, Sauerkraut erzeuge falsche Magensäure, doch ganz mit Unrecht; man genieße es mäßig, ohne viel dazu zu trinken, und die Erfahrung wird bald das Gegenteil beweisen. Es sei daher jedermann, besonders den Hausmüttern mit Nachdruck empfohlen; sie mögen es Gesunden und Kranken, vorzüglich ihren Kindern, als Gemüse bieten; viele Schwachheiten und Krankheiten infolge schlechter Verdauung würden der Familie fernbleiben.

Für Haus und Küche.

Kaiserschmarren. Nach einem erprobten Wiener Rezept wird ein halbes Kilo Mehl mit einem Liter Milch gut verrührt. Dann gibt man nach und nach 6 Eigelb dazu, etwas Zucker und eine Prise Salz, sowie gestoßenen Zimt oder Muskatblüte, Zitronenschale und einige geriebene Mandeln. Ist die Masse tüchtig geschlagen, so wird recht steifer Schnee und 6 Eiweiß darunter gemischt. Dann zerläßt man in einer flachen Kasserolle etwas Butter oder Schmalz, gibt die Teigmasse in das heiße Fett und stellt sofort das Gefäß in den Bratofen, wo der Schmarren kurze Zeit backen muß. Er wird recht heiß und mit Zucker bestreut zu Tisch gegeben.

Weißer Rüben, Steckrüben oder kleine gelbliche Rüben schneidet man würfelig und dünstet sie mit Butter oder Braten-

fett, Zucker, Kümmel, Salz und etwas Suppe oder Wasser gut zugedeckt weich. Wenn die Flüssigkeit verdampft ist, staubt man sie leicht und vergießt sie mit Milch oder milder Suppe.

Rostbeef. Man nimmt ein schönes, zartes, wohl abgelegenes Beiriedstück, reibt es mit Pfeffer und Salz ein, läßt es einige Stunden liegen, und bratet es dann im Rohre bei starker Hitze ungefähr zwei Stunden. Man begießt den Braten so gleich und wiederholt mit heißer Butter, dann mit dem in etwas Wasser in die Pfanne getropften Saft. Der Braten muß außen eine braune Rinde bekommen und innen saftig bleiben und der beim Anstechen ausfließende Saft rötlich sein. Während des Schneidens läßt man das in der Pfanne Angelegte mit etwas Suppe und Rotwein auflaufen und gibt diesen Bratensaft dann über das Fleisch, welches man aus den Beinen herauslöst, in Scheiben schneidet und mit gebratenen Kartoffeln aufträgt.

Kartoffel-Wanneln mit Käse. Man treibt 5 Defa Butter mit 3 Dottern ab, nachdem man 3 mittelgroße, gebratene Kartoffeln warm passiert und eine Handvoll Rippelbrösel mit $\frac{1}{8}$ Liter Obers befeuchtet hat. Dann mischt man beides nebst 2 Eßlöffel voll geriebenen Parmesankäse und etwas Salz dazu und füllt es zum Backen in ausgestrichene kleine Formen.

Für den Landwirt.

Zur Hühnerzucht.

Bei einem guten Wirtschaftshuhn kommt es wohl weniger auf das äußere Aussehen als auf den Nutzen an, daß es nicht nur viele und große wohl-schmeckende Eier liefert, sondern auch ohne große Mühe viel und gutes Fleisch ansetzt und sich leicht mästen läßt.

Ein Huhn, daß sich unseren heimischen Verhältnissen anpaßt, findet man im Houdan-Huhn, einer französischen Rasse. Der Hahn hat in der Regel einen roten doppelten, durch kleine Fleischwarzen getrennten Blätterkamm, mitunter besteht der Kamm auch bloß aus zwei Spitzen. Der Kopf ist mit einer hübschen Haube, dichtem Nacken- und Kinnbarte geziert. Die roten, ziemlich langen Kinnlappen sind gut abgerundet, die gleichfarbigen kleinen Ohrklappen teilweise durch einen Federbart verdeckt.

Die Henne, fast ebenso voluminös wie der Hahn, gleicht diesem im allgemeinen, doch sind Kamm und Kinnlappen kleiner die Haube dagegen meist größer, voller und dichter.

Bei beiden Geschlechtern besteht die Färbung des Gefieders in einer möglichst gleichmäßigen Mischung von Schwarz und Weiß; der Schwanz des Hahnes ist meistens schwarz mit glänzenden Sichel. Läufe weiß, auch bleifarben und gefleckt, Schnabel hornfarben; Augen hellrot.

Die Houdans bewähren sich als ausge-

zeichnete Eierleger; sie beginnen mit dem Legegeschäft bereits im Winter, ermöglichen auf diese Art die besten Frühbruten und liefern — da die Jungen leicht und schnell heranwachsen — bald junge vorzügliche Winterlegehühner; ihre Eier sind auffallend groß und von ausgewachsenen Hennen 75 bis 90 Gramm schwer.

Regelrechte Zucht und Pflege vorausgesetzt, sind die Eier dieser bewährten Hühnerrasse fast alle befruchtet; das Brutresultat ist ein überraschend günstiges und liefert in der Regel bis 90 Proz. schöne, kräftige Küken. Jung und alt mästen sich die Houdans sehr gut und liefern ein vorzügliches Fleisch. Wenn ihnen freier Lauf auch mehr zusagt, gedeihen sie doch auch im engen Raume. Ungemästet erreicht der Hahn ein durchschnittliches Gewicht von 3 bis 3 1/2 Kilogramm, die Henne von 2 1/2 bis 3 Kilogramm und darüber.

Nicht nur für den Landwirt, auch für die bürgerliche Haushaltung kann die vorstehend bezeichnete Hühnergattung als empfehlenswert bezeichnet werden.

Gegen Fliegen und Bremsen

schützt man Stallvieh dadurch, daß man die Fenster mit Waschblau bestreicht, so daß im ganzen Stall ein blaues Licht herrscht, was die Fliegen und Bremsen nicht vertragen können.

Gemeinnütziges.

Um brütende Hennen von Ungeziefer zu befreien, empfiehlt die „Fundgrube“ folgendes Mittel: Ehe man die Hennen ansetzt, streue man einen Löffel voll Schwefelpulver ins Nest. Die Wärme des Tieres bewirkt, daß die Dünste des Schwefels zu allen Teilen des Körpers dringen und alle Insekten samt ihrer Brut binnen 10 Tagen töten. Wenn dann die Henne mit ihrer Brut das Nest verläßt, so ist sie vollkommen frei von Ungeziefer.

Ein gutes Baumwachs bereitet man auf folgende Art. 100 Gramm Bienenwachs, 250 Gramm Kolophonium und 100 Gramm Rindstalg werden im Ofen langsam zerlassen, gut durcheinander gerührt und vor dem Erkalten mit einem Eßlöffel voll stärksten Spiritus (absol. Alkohol) unter Umrühren vermischt. Das Präparat wird in gut schließende Dosen (am besten in weithalsige Fläschchen) gefüllt und bleibt gut aufbewahrt sehr lange brauchbar.

Gegen Kopfschmerz hilft das tägliche Einreiben der Kopfhaut mit Franzbranntwein oder Rosmarinspiritus, indem man die Flüssigkeit auf die hohle Hand schüttet und direkt auf den Kopf bringt, worauf man mit der Hand die Kopfhaut gelinde reibt.

Gelb gewordenes Elfenbein zu bleichen. Das Elfenbein wird mit einem Stück Flanell abgerieben, der mit etwas Terpentin befeuchtet ist. Wenn man diesen Gegenstand der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzt, bildet sich Ozon, das bleichend wirkt, so daß in einigen Tagen die gelbe

Farbe verschwindet und das Elfenbein wie neu aussieht.

Linoleum schön und glänzend zu erhalten. Will man Linoleum glänzend erhalten, so bediene man sich folgender einfacher Mittel, welche jedermann leicht anwenden kann. Eine Abwaschung mit gleichen Teilen Milch und Wasser sollte regelmäßig alle zwei bis drei Wochen stattfinden. Nach Verlauf von 3—4 Monaten, also jährlich etwa dreimal, hat ein Abreiben mit einer schwachen Lösung von Bienenwachs in Terpentineist stattzufinden. Es kann auch Leinöl hierzu verwendet werden. Die Teppiche und Läufer bleiben bei diesem Verfahren stets rein und glänzend.

Wasserfester Leim. Man übergießt gewöhnlichen guten Leim mit Wasser und läßt ihn eine Zeitlang ziehen, doch nicht so lange, daß er in einen gallertartigen Zustand übergehe. Dann gießt man Leinöl über denselben, bringt ihn über langsames Feuer und läßt ihn darüber, bis er vollkommen aufgelöst ist, worauf man ihn in Gebrauch nehmen kann. Dieser Leim wird nach dem Trocknen außerordentlich hart und widersteht jedem Einfluß von Feuchtigkeit.

Büchertisch.

Eine bewährte Sammlung alter und neuer Dichtungen bleibt jene „Für Schule und Haus“ von dem unvergeßlichen, zu früh verstorbenen P. Christian Stecher, S. J. Dieselbe erschien in der Verlagsbuchhandlung Styria in Graz. Aus derselben sei u. a. erinnert an das „Rolandslied“, „Gudrunlied“, an Schulzes „Zäzilia“, Schillers Maria Stuart etc. Studenten und reifere Schüler werden gute Bücher als Belohnung für gute Schulzeugnisse dankbar begrüßen.

Im Herder'schen Verlag in Freiburg erfreut sich die Volksausgabe Alban Stolz'scher Werke dauernder Beliebtheit. Der Band „Die hl. Elisabeth“ (von Thüringen) (400 Seiten, 1 Mk. 50 Pfg. und höher) ist bereits in 13 Auflagen erschienen. — Vorzüglich ist auch das dort in 6. Auflage herausgegebene „Freiburger Taschen-Liederbuch“ von Hugo Zischneid mit über 300 Volks- und Studentenliedern (Preis gebunden 1 Mk. 50 Pfg.)

„Grünes Laub und Weißer Flieder“ betitelt sich ein lieblicher Strauß von Gedichten, die Br. Wilmann (Ant. Müller) in der Alphonjusbuchhandlung in Münster herausgab. Die herrlichen Gedichte teilen sich in 2 Abteilungen: „Lieder, die gelogen kommen“ und „Bildnisse in gold'nen Rahmen.“ Auch Ausstattung und Einband sind prächtig.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige gute Bücher jeder Art, ferner Schulbücher, Atlanten, Zeitschriften etc. können jederzeit durch die Buchhandlung

Ambr. Opitz in Wernsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Zuerst er.

Eine Dame ersuchte einen vorübergehenden Jungen, ihr aus einer in der Nähe befindlichen Konditorei zwei Faschingskrapfen zu holen, hinzufügend, daß einer davon ihm gehören sollte. Beglückt eilte der Junge fort, kehrte jedoch schnell wieder zurück, in der einen Hand einen Krapfen haltend, welcher schon deutliche Spuren eines Angriffes trug, mit der anderen die Hälfte der erhaltenen Münze zurückgebend. Befragt von der Dame, warum er nur einen Faschingskrapfen gebracht, erwiderte derselbe, fortwährend essend: „Es hat bloß noch ein' gähm!“

Vom Exerzierplatz.

„Gewehr ab! Rührt Euch!“ erscholl das Kommando eines blutjungen Offiziers, der zum erstenmal die feinen speziellen Befehlen unterstellte Mannschaft exerzierte. „Und nun möchte ich gern wissen, was Sie, die jetzt des Königs Rock tragen, eigentlich in Zivilstellung sind.“ Er begann beim rechten Flügelmann: „Was sind Sie?“ — „Maurer.“ — „Und Sie?“ — „Schlosser.“ — So war er mit Fragen und Antworten bis zu zwei nebeneinander stehenden Einjährigen gelangt. „Und Sie?“ — „Kaufmann.“ — „Kaufmann, das kann jeder Käsehändler sagen.“ — „Sie?“ wandte er sich an den zweiten. — „Doktor der Philosophie.“ — „Weiter nichts?“ — „Doch, Herr Leutnant, in meinen Mußestunden beschäftige ich mich damit, junge Leute zum Offiziersexamen vorzubereiten.“ — Lebendes Bild.

Beim Porträtmaler.

Zu einem berühmten Porträtmaler Wiens tritt ein reicher Ungar ein mit den Worten: „Sag Sie mir empfohlen worden, für machen gute Bilder mit großer Ähnlichkeit! — Wird' ich Ihnen zehlen sehr gut, wenn Sie mir molen Boter meiniges.“ — „Ist Ihr Vater hier?“ — „Ist gestorben vor acht Jahr!“ — „Haben Sie ein Porträt von ihm?“ — „D nein!“ — „Oder eine Photographie?“ — „Nuch nicht!“ — „Dann bedauere ich, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, da ich ihn nicht gekannt habe und daher auch nicht weiß, wie er ausgesehen hat.“ — „Hab' ich de Reisepaß olten!“ — „Das genügt nicht.“ — „Erlauben Sie, was hat genügt der Polizei, wird auch genügen für Maler.“ — „Entschuldigen Sie, doch nicht, weil ich nicht gekannt habe.“ — „Hat ihn aber gekannt ganz Szegedin und Rhun-Madarash! — Werden Sie machen ganz gut Porträt, weiß ich gewiß! Hat gehabt Schnurrbart schwarzen, grünes Rock mit schwarzer Schnur, etwas krumme Beine vom Reiten, — da ist Anweisung auf Bankhaus für 2000 fl. Wird' ich kommen abholen 14 Tag.“ — „Gut, ich werde ein Bild malen, weil Sie es wünschen, kann aber keine Ähnlichkeit ver-

sprechen!“ — „Macht nix, wird werden gut, was ich gewiß! — Adieu!“ — Nach 14 Tagen steht der Ungar vor dem Bild, ist entzückt, legt noch ein Extra-Douceur bei: „Ausgezeichnet, ganz Rock, krumme Bein von Reiten, sogar Reitpeitschen und Schnurrbart! — Vortrefflich. — Bitte, mir schicken in Gasthof!“ — „Werden sich aber wundern zu Haus, wie sich hat Gesicht verändert in anderer Welt seit acht Jahr!“

Prompt erwidert.

In einem Dorfe machte sich ein junger Mann aus der nahen Stadt mit seinem Unglauben breit. Zuletzt rief er aus: „Eher wird's nicht besser, bis an den Plätzen, wo jetzt Kirchen stehen, Gras wächst.“ — „Und Sie als Eiel weiden werden,“ gab ihm ein neben ihm sitzender Bürger zur Antwort.

Gut geantwortet.

Zu den Lieblingen Friedrich des Großen gehörte der General von Zarembo. Einst fragte ihn der König: „Sage Er einmal, Zarembo, wie lautet eigentlich sein ganzer Name?“ Der General antwortete: „Zarembo Rothozatazurud.“ — „So heißt ja der Teufel nicht!“ rief Friedrich. „Der ist auch nicht von meiner Familie“, erwiderte der General trocken.

Unangenehme Ähnlichkeit.

Doktor zu seinem Schneider: „Das ist gewiß Ihr Sohn?“ — Schneider: „Zu dienen, Herr Doktor!“ — Doktor: „Ich habe es gleich an der Ähnlichkeit bemerkt!“ — Schneider: „Doch nicht mit mir? Es ist nur mein Stiefsohn!“ — Doktor: „Nein, nicht mit Ihnen! Ich meine nur die Ähnlichkeit zwischen seiner Toppe und meinem Rock, bei dem Sie das viele Zeug verbraucht haben.“

Ein Pfiffikus.

Kleiner (der in einen Laden tritt): „Guten Tag! Wieviel macht das zusammen: ein Pfund Zucker à 25 Pfg., $\frac{1}{2}$ Pfund Kaffee à 1 Mk., 3 Pfund Salz à 5 Pfg. und 2 Pfund Mehl à 30 Pfg.“ — Krämer (eifrig): „Das sind im ganzen 1.50 Mk.“ Dann verdutzt, da der Kleine sich zum Gehen wendet: „Nun, willst Du es denn nicht gleich mitnehmen?“ — Kleiner: „Danke schön! Wir haben es ja nur in der Schule auf!“

Ein galanter ABC-Schütze.

In einer von einer Lehrerin unterrichteten Knabenklasse der Bocholter Volksschule sollte kürzlich ein kleiner Schlingel den Lohn für bewiesene Schlagfertigkeit in gleicher Münze entgegennehmen. Als er sich zögernd der mit dem Stock harrenden Lehrerin naht, entdeckt er, daß diese eine neue Bluse trägt. Offenbar, um die Aufmerksamkeit der Lehrerin von sich abzuwenden, sagt er treuherzig: „Was hast Du für eine schöne Bluse an!“ Der kleine Mann hatte offenbar die Erfahrung gemacht, daß man mit Höflichkeit weiter kommt als mit Grobheit, und sich auch in diesem Falle nicht verrechnet, denn die Lehrerin war vor Lachen

nicht imstande, der Schattenseite des kleinen Schlingels die zuge dachte Aufmerksamkeit zu widmen, entließ ihn vielmehr mit einem Verweis und einem gelinden Klaps.

Der Bäcker und sein studierender Sohn.

Zur Sparsamkeitsbewegung in der akademischen Welt erzählen die „Akademischen Monatshefte“ eine alte hübsche Geschichte: Als der später in Berlin als Obermedizinalrat und Professor lebende Dr. Kieß von Jena aus an seinen Vater die Rechnung der Promotionskosten, darunter eine Champagnerrechnung von 80 Talern vom sogenannten Doktorichmaus, sandte, schrieb dieser, ein Hamburger Bäckermeister, sofort an den Sohn zurück: „Hochedelgeborener, hochgeehrter Herr Doktor, hochgeehrtester Herr Sohn! Meinst Du, vermaledaites Champagnergeschäft, daß mir das Geld vom Baume fällt? Ich und Deine Mutter trinken Dünnbier bei Tische und abends im Ratskeller trinke ich den Wein nicht höher als zu 14 Schillingen, und Du, Gelbschnabel, sauffst Champagner? — Wenn Du, Bursche, in den vier Wochen, die Du zur Einrichtung Deiner Angelegenheiten noch dort bleiben willst, noch einen solchen Schmaus gibst, drehe ich Dir den Hals um, wenn Du nach Hause kommst. Übrigens verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren meines hochgeehrten Herrn Sohnes und Doktors gehorsamster Diener und Vater Kieß, Bäckermeister.“

Ländliche Politik.

Sommerfrischler: „Wastlbauer, müßt net bös sein; wir sind durch den Weingarten gegangen, und da haben uns die schönen Trauben angelockt, daß wir uns ein paar abgeschnitten haben.“ Wastlbauer: „Na, da zahle's halt Straf; eine Krone für a Traub'n.“ — Sommerfrischler: „Da kommen wir ja noch ganz gut weg, das ist nicht zu viel.“ — Wastlbauer: „Ja, wissen's, wenn man mehr verlanget, da stehlet ka Mensch mehr a Traub'n.“

Barbier und Bauer.

Ein Bauer, der nicht gerade geschickt aussah, ließ sich rasieren und erzählte dabei, daß auf seinem Felde die Mäuse großen Schaden angerichtet hätten. — „Haben Sie viel von diesen Tieren?“ fragte der Barbier. — „Das will ich meinen.“ — „Nun, ich brauche gerade welche; ich werde Ihnen 1 Frank pro Stück zahlen.“ — Der Bauer nahm diese Aufforderung ernst und kam einige Tage später bei dem Barbier mit einem großen Käfig an. „Ich habe hundertzweiundfünfzig“, jagte er. Der Barbier, welcher seinen Scherz vergessen hatte, suchte nach einem Mittel, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. „Es sind doch lauter Männchen?“ fragt er mit wichtiger Miene. Der Bauer verblüfft: „Darauf habe ich nicht geachtet.“ — „So, dann nehmen Sie sie nur wieder mit fort. Ich dulde keine Weibchen hier im Hause.“ — Jetzt merkte der

Bauer, daß man sich über ihn lustig machte. Er sann einen Augenblick nach und antwortete dann: „Die Mäuse wieder mitnehmen? . . . Ach, da lasse ich sie Ihnen lieber umsonst.“ Und er öffnete den Käfig, schüttelte denselben aus und ließ die hundertzweiundfünfzig Mäuse in das Haus laufen. Über den Bauer lachte der Barbier nicht mehr.

Mißlungene List.

Die kleine Anna lag krank im Bettchen und wollte durchaus nicht die von dem Doktor verschriebenen Pillen nehmen. Die kluge Mama steckte heimlich die Pille in eine süß eingemachte Birne, und gab sie der Kleinen, die sie freudig nahm. Nach einer Weile fragte die Mama: „Nun, mein Kind, hast Du die Birne schon gegessen?“ „Ja Mama“, sagte die kleine Anna, „nur den grauen Kern habe ich nicht gegessen.“

Vor Gericht.

Präsident: „Wie kann denn ein Mann so roh sein, seine Frau zu mißhandeln, indem er ihr einen Teller an den Kopf wirft?“ — Angeklagter: „Kennen Sö meine Frau?“ — Präsident: „Ich habe nicht das Vergnügen.“ — Angeklagter: „Dann reden's nix!“

Rätsel-Aufgaben.

Palindrom.

Es schafft in seiner Werkstatt früh
Und spät ein Mann mit vieler Müh';
Er bessert, rundet, bringt zum Schluß
Verständig den metall'nen Guß.
Und das, woran er fleißig schafft
Und wendet seines Armes Kraft,
Das nennt uns auch derselbe Mann —
Sieh ihn dir nur von rück varts an!

Logogriph.

Nimm schnell von einem Schweizerort
Den Anfang und das Ende fort!
Es wird im Rest — lies ihn verkehrt —
Dann ein Gebirge dir beschert.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Zitatenrätsel.

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.
(Chamisso.)

Charade.

Bel — Isar — Belisar.

Richtige Lösungen

aus voriger Nummer sandten ein: M. Beck, Privatier in Eichelmühle; Therese Collmann, Goldenstein; Vinzenz Förster, Goldenstein; Elisabeth Zeidler, Neumarkt.

Richtige verspätete Lösungen

aus voriger Nummer sandten ferner: Jos. Höring, Ullerstock bei Neudorf; Hochw. Pfarrer Fr. Hilpert, Baldramsdorf (Kärnten); Expositus Peter Egger, Penon (Tirol); Fr. Ludw. Dröler, Reuth (Tirol); Hochw. Pfarrer Ernest Schinzel, Harbach (Nieder-Oesterreich).

Eine antisemitische Monatschrift

„Die Judenfrage“

wird am 1. Juli 1909 in Wien erscheinen. Diese Zeitschrift, an der hervorragende Persönlichkeiten mitarbeiten werden, wird sich ausschließlich mit der uns drohenden jüdischen Gefahr beschäftigen. Sie wird bloß 6 Kronen jährlich kosten und sehr reichhaltig ausgestaltet sein; sie wird in Oktavform erscheinen.

Zuschriften, Abonnementsanmeldungen u. s. w. sind bis zur Bekanntgabe der Wiener Adresse an **Josef Wyslouzil, Redakteur in Czernowitz, Bukowina**, zu richten.

Es ergeht an alle Antisemiten die herzlichste Bitte, diese Monatschrift kräftigst zu unterstützen.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

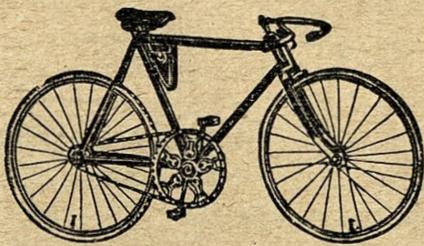
aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Inlet (Nanking) eine Tuchent, Größe 180x116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Lyra-Fahrräder

Anerk. bestes Fabrikat. Unerreicht in Qual. u. Ausstattung. Präm. mit gold. Medaille. 3 J. Gar. lt. Kat.



Radfahrer-Bedarfs- u. Sport-Artikel, Uhren, Waffen, Musiken, Nähmaschinen, Stahl-, Leder- u. Luxuswaren.

Vorzügl. Material, saubere Arbeit, spiel. leichter Lauf sind die Kennzeichen der Lyra-Fahrräder.

Sie erhalten dieselben **Zollfrei** ab österreich. Filiale **Billigste Preise!** Vertreter gesucht!

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muss wahrhaft staunen, dass eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirkn. niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

Lyra-Fahrrad-Werke, Prenzlau. Postf. Nr. 698

Verlangen Sie kostenfreie Zusendung meines Pracht-Kataloges.

Hausfrauen!

wollt Ihr Euch den Ärger mit der Wäsche ersparen, so wascht nur noch mit

Waschmaschine System „Krauß“

In jedem Haus!

Die Wäsche wird in der Hälfte Zeit blendend weiß und bedeutend mehr geschont wie bei dem gewöhnlichen Waschen.

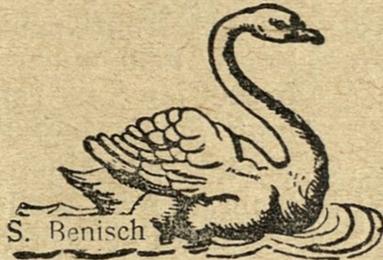
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Bernhard Kähler, Chemnitz i. S.

Verleihe auf Wunsch eine Maschine unentgeltlich zur Probe.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, gute, geschliffene, 2 K, besser 2 K 40 h; prima halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K, allerfeinsten Brustflaum 12 K; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanking.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfstissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. Untertuchente, Kinderbetten, Ueberzüge, Decken und Matratzen zu billigsten Preisen. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.

Billige Bettfedern.



1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6—7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking (Inlett) 1 Tuchent 180 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten l. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.